

Wien und München: Zwei Stationen der deutschsprachigen Wissenschaftsphilosophie im 20. Jahrhundert¹

Thomas Mormann

0. Wendepunkte. Verglichen mit den Wissenschaften verläuft die Entwicklung der Philosophie alles andere als gradlinig: Philosophen und Philosophiehistoriker können es bis heute nicht lassen, von Zeit zu Zeit eine „Wende“ auszurufen, nach deren Vollzug sich der jeweilige, meist als lamentabel eingeschätzte Zustand der Philosophie zum Besseren wenden werde, und sie vielleicht sogar den sicheren Gang einer Wissenschaft einschlagen würde. Diese Hoffnungen haben bisher immer getrogen. Die in der Philosophie des 20. Jahrhunderts verkündeten Wenden sind so zahlreich, daß es schwer ist, den Überblick zu behalten: Erinnert sei nur an Husserls Verkündung einer phänomenologischen Wende, die der Philosophie endgültig den Status einer „strengen Wissenschaft“ sichern sollte (Husserl 1911), oder an Russells Programm einer Verwissenschaftlichung der Philosophie im Rahmen eines logischen Konstruktivismus wie er ihn in *Our Knowledge of the External World as a Field of Scientific Method in Philosophy* (1914) skizzierte. Später erhoffte sich Schlick die „endgültige Wende“ der Philosophie von Wittgensteins Einsicht, die Philosophie sei kein System von Erkenntnissen, sondern eine „Tätigkeit, durch die der Sinn von Aussagen festgestellt oder aufgedeckt wird.“ (Schlick 1930). In einer ähnlichen, wenn auch anders akzentuierten Weise verstand sich die „Wissenschaftliche Weltauffassung“ von 1929 des Wiener Kreises als Ausdruck einer grundsätzlichen Abwendung von der traditionellen Philosophie (Neurath 1981).

Es gibt große Wenden, die die ganze Philosophie, und kleinere, die nur Teilgebiete betreffen, etwa die Wissenschaftsphilosophie. Vor kurzem konstatierten Hardcastle und Richardson ebendort eine „historistische Wende“. Damit meinten sie jedoch nicht diejenige, die man im allgemeinen mit Kuhns *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* assoziiert:

„We refer to a more recent development in which philosophers have begun to recover the problems, solutions and motivations of earlier projects in the philosophy of

¹ Ich danke Heidi König, Christian Damböck, Christoph Limbeck-Lilienau und Michael Schorner, die als Mitarbeiter des Instituts „Wiener Kreis“ oder des Brenner Archivs mir freundlicherweise zahlreiche nützliche Informationen und unveröffentlichtes Archivmaterial zur Verfügung gestellt haben, insbesondere die Dissertation und Habilitation Wolfgang Stegmüllers.

science, paying attention to how the historical figures engaged in these projects understood them.

.....
Adapting what is perhaps the most famous sentence in the philosophy of science of the second half of the twentieth century², we can assert that the history of the philosophy of science is coming to be viewed as more than a repository for anecdote and chronology, and can, if we allow it, produce a decisive transformation in the *philosophy of science* we now possess.“ (Hardcastle and Richardson 2003, vii).

Eine solche „decisive transformation“ sei, so die Anhänger der „neuen historistischen Wende“, dringend nötig, da die heutige Wissenschaftsphilosophie sich in einer Sackgasse befinde, aus der sie nur herausfinden könne, wenn sie auf ihre historischen Quellen im frühen 20. Jahrhundert zurückgehe, insbesondere auf den Logischen Empirismus des Wiener Kreises.

Die von Hardcastle und Richardson annoncierte Wende in der Wissenschaftsphilosophie hat die deutschsprachige Wissenschaftsphilosophie bis jetzt für sich kaum zur Kenntnis genommen. Während etwa die Auswirkungen der erzwungenen Verpflanzung des Logischen Empirismus des Wiener Kreises nach Amerika lebhaft diskutiert werden, ist die „Wiedereinführung“ oder der „Re-import“ der Wissenschaftsphilosophie nach Deutschland und Österreich nach dem Ende des zweiten Weltkriegs bisher kaum näher untersucht worden. Meist wird nur festgestellt, daß die „Wiederanknüpfung“ an den „Wiener Kreis“ oder die „Wiederaneignung“ der analytischen Tradition in Deutschland ziemlich spät erfolgte. Eine typische Beschreibung dieser Art ist die von Schnädelbach:

„Die Wiederanknüpfung an den „Wiener Kreis“ und damit an die Tradition der analytischen Philosophie erfolgte in Deutschland am spätesten. Ein wichtiger Grund dafür ist wohl die Tatsache, daß die emigrierten deutschsprachigen Vertreter dieser Richtung mit ganz wenigen Ausnahmen nur durch ihre Schriften nach Deutschland zurückkehrten. Die Arbeiten von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Alfred Tarski, C.G. Hempel, Karl R. Popper ... wurden erst nach 1960 bekannt, ...“ (Schnädelbach 1990, 408-409).

Der vorliegende Text ist eine erweiterte Fassung meines Beitrages zu der von G. Ernst und H.-G. Niebergall herausgegebenen Festschrift *Philosophie der Wissenschaft – Wissenschaft der Philosophie* für C. Ulises Moulines (Ernst und Niebergall 2006) erschienen im mentis Verlag, Paderborn.

² Vgl. "Wenn man die Geschichtsschreibung für mehr als einen Hort von Anekdoten oder Chronologien hält, könnte sie eine entscheidende Verwandlung im Bild der Wissenschaft, wie es uns zur Zeit gefangen hält bewirken." Kuhn (1979, 15)

Diese Beschreibung der Sachlage ist ziemlich schief: Die „emigrierten deutschsprachigen Vertreter des Wiener Kreises“ hatten keinerlei Veranlassung, Deutschland als ihre philosophische Heimat zu betrachten, in die sie hätten zurückkehren können: Carnap hatte in Deutschland nie eine akademische Position erlangen können, Neurath war nach dem Ende des ersten Weltkriegs als unerwünschter Ausländer aus Deutschland ausgewiesen worden und Ende 1945 gestorben, und überhaupt wurden weder in Österreich noch in Westdeutschland oder gar in der DDR ernsthafte Anstrengungen unternommen, die emigrierten Mitglieder des Wiener Kreises zur Rückkehr nach Europa zu bewegen. Die herrschenden Strömungen der deutschsprachigen Philosophie vermissten die „analytische Tradition“ keineswegs. Und, um in die Einzelheiten zu gehen, Popper hatte immer großen Wert darauf gelegt, nicht als Mitglied des Wiener Kreises bezeichnet zu werden, und Tarski dem Wiener Kreis zuzuschlagen und eine Rückkehr nach Deutschland nahezu legen, ist wohl nur ein Versehen. Schließlich vergisst Schnädelbach den wichtigsten Grund, warum „die Wiederanknüpfung“ in den deutschsprachigen Ländern am spätesten erfolgte, nämlich daß weder Österreich, noch Westdeutschland oder die DDR jemals ihr Interesse an einer Rückkehr der Emigranten des Wiener Kreises bekundet hätten.

Die Standardversion der Philosophiegeschichtsschreibung pflegt über derlei Details hinwegzusehen, und erzählt beflissen die Erfolgsgeschichte einer „Wiederaneignung“, „Rückkehr“ oder „Reimplementierung“ der Wiener Tradition, wodurch die Philosophie in Deutschland und Österreich wieder Anschluß gefunden habe an die Standards der internationalen, d.h. amerikanischen Diskussion. So Plümacher speziell für die Wissenschaftstheorie:

„Ein Rezeptionsinteresse an den Problemstellungen und Ergebnissen der Wissenschaftstheorie wuchs allgemein in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich seit Ende der 50 Jahre im Zusammenhang mit einem intensivierten internationalen Forschungsaustausch und einer Orientierung an den Standards der amerikanischen Diskussion und Forschungspraxis.“ (Plümacher 1996, 129).

In diesem Prozeß der Normalisierung und Anpassung an die durch die USA vorgegebenen Standards spielte Wolfgang Stegmüller als Begründer der Münchner Schule der Wissenschaftstheorie eine herausragende Rolle. Einigkeit besteht darüber, daß

„die Wiederaneignung dieser Tradition und der Anschluß der deutschen an die internationale Diskussion in diesem Bereich vor allem Wolfgang Stegmüller zu danken ist, dessen Schüler an verschiedenen Universitäten die wissenschaftstheoretische Arbeit in diesem Sinne theoretisch fortsetzten.

...

„Analytische Philosophie“ und „Wissenschaftstheorie“ waren die magischen Worte der frühen 70er Jahre; sie galten als Symbole der philosophischen Moderne, und allenthalben schrieb man Professuren mit solchen Kennzeichnungen aus.

...
Stegmüllers Wirkung als Lehrer gestattete es durchaus, von einer „Münchener Schule“ der analytischen Wissenschaftstheorie zu sprechen.“ (Schnädelbach 1990, 408f, 413).

In der deutschen Universitätsphilosophie wird Stegmüllers Wissenschaftstheorie bis heute präsentiert als ein beispielloser Erfolg in der Geschichte der deutschsprachigen Philosophie des 20. Jahrhunderts. So heißt es in einer Presseerklärung der *Gesellschaft für analytische Philosophie* (GAP) anlässlich des 10. Todestages des Philosophen:

„Stegmüller übte einen entscheidenden Einfluß [aus] bei der Wiedergeburt der analytischen Philosophie und der mit logischen Methoden arbeitenden Wissenschaftstheorie im deutschen Sprachraum nach der „dunklen Zeit“ des Nationalsozialismus und der unmittelbaren Nachkriegszeit, als diese Formen des Philosophierens verpönt waren ... [Stegmüller wurde] zum Wissenschaftstheoretiker par excellence im deutschen Sprachraum und in Kontinental-Europa. Was die Vollständigkeit, Ausführlichkeit und Ausgewogenheit bei der Behandlung der zentralen Themen der Wissenschaftstheorie angeht, so gibt es kein vergleichbares Werk in irgendeiner Sprache.“ (Bielefelder Universitätszeitung, BUZ Online 207, 16. Juli 2001).

Diese hymnische Einschätzung wird außerhalb des deutschen Sprachraums nicht von allen geteilt. Der Rezensent des *British Journal of the Philosophy of Science* kommt für Stegmüllers *Collected Papers* zu der Einschätzung „that there was no good reason for the publication of these volumes. English-speaking readers can find everything in them, or better, elsewhere.“ (Stoothoff 1979, 204). Ob diese Einschätzung zutreffend ist oder nicht, ist hier nicht zu erörtern, sie entspricht jedenfalls der zurückhaltenden Rezeption von Stegmüllers Oeuvre in der angelsächsischen Szene, an der sich bis heute nichts geändert hat.

Die obigen Beschreibungen von „Rückkehr“, „Wiedergeburt“ usw. suggerieren eine nahtlose „Wiederaneignung“ der Tradition der *Wissenschaftlichen Weltauffassung* des Wiener Kreises durch die von Stegmüller inaugurierte Wissenschaftstheorie der *Münchener Schule*. Meine These ist, daß es ganz so einfach nicht gewesen sein kann. Der Weg von „Wien“ nach „München“ war länger als die geographische Distanz zwischen beiden Orten vermuten

läßt. Er führte über Boston, Chicago, und Los Angeles³. Zudem ist Philosophie keine Ware, die sich einfach von einem Ort zum anderen transportieren ließe. Schon auf dem Weg von „Wien“ nach „Amerika“ erfuhr die „Wissenschaftliche Weltauffassung“ des Wiener Kreises tiefgreifende Veränderungen. Die These, daß der Logische Empirismus des Wiener Kreises (und verwandter Richtungen wie der „wissenschaftliche Empirismus“ der Berliner Gruppe) nicht ohne Veränderungen von Europa nach Amerika transplantiert wurden, ist mittlerweile unstrittig. Es ist jedoch noch keineswegs klar, wie dies im einzelnen vorstatten ging. Die Anhänger der historistischen Wende behaupten, man könne die derzeitige Malaise der zeitgenössischen *philosophy of science* darauf zurückführen, daß sie, im Unterschied zur wissenschaftlichen Philosophie des Wiener Kreises und auch noch der amerikanischen Wissenschaftsphilosophie der Nachkriegszeit, die sozialen und politischen Aspekte der Wissenschaft vernachlässigt habe. Die Geschichte dieses Niedergangs beschreibt Howard so:

„In the 1950s and 1960s the philosophy of science was one of the most exciting places to be in the academy. Not just in philosophy departments ... In the broader public intellectual sphere, as well, the philosophy of science was one of those fields that set the tone. ... The times have changed. I have the impression that today ... the philosophy of science is moving to the periphery. ...[T]he single most important factor in the decline of philosophy of science in the academy and the public intellectual sphere is our loss of the sense of a cultural, social, and political mission.“ (Howard 2003, 75, 76, 77)

Ob Howard mit seiner Einschätzung Recht hat, soll hier nicht diskutiert werden. Die Annahme ist jedoch plausibel, daß der „Import“ des Logischen Empirismus amerikanischer Prägung in die deutschsprachige Philosophie der Nachkriegszeit nicht als schlichte „Übernahme“ einer fertigen philosophischen Konzeption beschrieben werden kann.

Wie aus der Wegbeschreibung „Wien - Amerika - München“ bereits hervorgeht, handelt es sich bei der Rezeption des Logischen Empirismus und der analytischen Philosophie durch die Münchner Schule um eine indirekte Rezeption. Es ist daher zweckmäßig, zunächst auf die Veränderungen einzugehen, die die „Wiener wissenschaftliche Weltauffassung“ durch die Emigration der Mitglieder des Kreises nach Amerika erfahren hat.

Um die Eigenart der philosophischen Rezeption der amerikanisierten „Wissenschaftliche Weltauffassung“ durch Stegmüller und die Münchner Schule zu verstehen, ist es

³ Boston, Chicago, und Los Angeles sollen auf Frank, Carnap und Reichenbach verweisen. Philipp Frank, der vor seiner Emigration als Nachfolger Einsteins an der Deutschen Universität in Prag lehrte, war wohl dasjenige Mitglied des Wiener Kreises, das in der Neuen Welt das Erbe der "Wissenschaftlichen Weltauffassung" am treuesten bewahrte, siehe Reisch (2005) und Hofer and Stöltzner (eds.) (2008).

notwendig, den philosophischen Kontext zu thematisieren, in dem diese Schule entstand. Meine These lautet, daß sich der spezifische Charakter der Wissenschaftstheorie der Münchner Schule in seinen Grundzügen bereits in Stegmüllers *Hauptströmungen* (Stegmüller 1952) andeutet. Die *Hauptströmungen* sind das Modell, nach dem Stegmüller und weitgehend auch die von ihm inaugurierte „Münchner Schule“ ihr Philosophieverständnis organisierten. Dieses Modell hat keine Entsprechung in der „wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises, ja steht der Wiener Auffassung von Wissenschaftsphilosophie und ihrer gesellschaftlichen Rolle konträr entgegen. Die Münchner Vorstellung von Philosophie orientiert sich stattdessen eher an dem, was man in der amerikanischen Philosophie den „received view“ genannt hat: ein Ansatz, der streng neutral, möglichst wissenschaftlich und gesellschaftlich unengagiert eine strikt akademische Philosophie betreibt, die sich möglichst aus allen gesellschaftlichen und politischen Konflikten heraushält.⁴ Es ist dieses stilistische Merkmal, das der Stegmüllers Ansatz und allgemeiner der Wissenschaftsphilosophie der Münchner Schule ihr Gepräge gab. Damit entspricht der von der Münchner Schule bevorzugte Stil des Philosophierens recht gut demjenigen, dem sich auch die US-amerikanische Philosophie, veranlasst durch die Pressionen der McCarthy-Ära, verschrieb:

„From a philosophy that was engaged and pragmatic in outlook to a socially disengaged vision that advocated a restricted scientific conception of truth, language and method. McCarthyism supported the entrenchment of the analytical conception of philosophy in the American canon.“ (McCumber 2001, 24)

Das charakteristische Merkmal der Bemühung um Neutralität, Fragen- und Urteilsvermeidung und objektive „philosophische Berichterstattung“, wie es in den *Hauptströmungen* zum ersten Mal auftritt, wurde ein Markenzeichen des Stegmüllerschen Philosophierens. Plakativ wird der Gegensatz zwischen der engagierten „wissenschaftlicher Weltauffassung“ des Wiener Kreises und der „neutralen“ Wissenschaftstheorie der Münchner Schule bereits im Schlusssatz des so genannten Manifest des Wiener Kreises deutlich, in dem die Autoren Neurath, Carnap und Hahn optimistisch verkündeten:

⁴ Der amerikanische Philosophiehistoriker McCumber hat diese Art von Philosophie vor kurzem als „philosophy-in-the-ditch“ bezeichnet (McCumber 2001). Diese Bezeichnung bezieht sich auf die McCarthy Ära in den USA der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als Philosophie und Geisteswissenschaften allgemein unter dem Verdacht standen, „irgendwie links“ und politisch unzuverlässig zu sein, so daß viele Philosophen, um Repressalien und Unannehmlichkeiten zu vermeiden, „in Deckung gingen“ und sich auf philosophische Tätigkeiten zurückzogen, die bei den politischen Autoritäten möglichst wenig Anstoß und Verdacht erregten. Ein ähnliches Verhalten findet sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Österreich und Deutschland, wo der Antikommunismus der Adenauerzeit und das Vorherrschen der katholischen Reaktion in Österreich entsprechende Wirkungen wie die McCarthy Paranoia in den USA zeitigte.

„Wir erleben, wie der Geist wissenschaftlicher Weltauffassung in steigendem Maße die Formen persönlichen und öffentlichen Lebens, des Unterrichts, der Erziehung, der Baukunst durchdringt, die Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens nach rationalen Grundsätzen leiten hilft. *Die wissenschaftliche Weltauffassung dient dem Leben, und das Leben nimmt sie auf.*“ (Neurath 1981, 315)

Nichts hätte Stegmüller ferner gelegen als dieses emphatische Engagement. Das „Leben“, das im *Manifest des Wiener Kreises* eine so prominente Rolle einnahm, interessierte Stegmüller kaum. In einem mit Florian Rötzer geführten Interview, das 1987 in dessen Kompilation *Denken, das an der Zeit ist* (Rötzer 1987) erschien, führte er trocken aus:

„Mit der Entwicklung von Strategien, wie man am besten verfährt, um Missbrauch (wissenschaftlichen Wissens) zu verhüten, oder Wissenschaften vorteilhafter zu gebrauchen, müssen sich andere Leute als die Wissenschaftsphilosophen beschäftigen.“ (Rötzer 1987, 287).⁵

Er beruft sich für diese, an „Anwendungen“ nicht interessierte „theoretische“ Wissenschaftsphilosophie darauf, daß dies gerade die Form von Wissenschaftsphilosophie sei, die er aus Amerika habe reimportieren wollen:

„Der Wissenschaftsphilosophie, wie sie in Amerika betrieben wird und die ich eigentlich als Exportprodukt des Wiener Kreises ...rückzuführen versucht habe, liegt ein bestimmtes Konzept von Wissenschaft zugrunde, [dem zufolge] Wissenschaft von uns nicht als Mittel für irgendwelche technischen Zwecke angesehen [wird], sondern die Technik wird als Bei- oder Nebenprodukt der Naturwissenschaft ... angesehen. An sich haben die Naturwissenschaften nach unserer Auffassung rein immanent theoretische Tendenzen, also herauszubekommen, welche Gesetze in der wirklichen Welt gelten oder wie die Welt aufgebaut ist.“ (ibidem, 287)

Diese Auffassung von der beschränkten Aufgabe der Wissenschaftsphilosophie findet sich wohl bei allen Philosophen, die aus Stegmüllers Schule hervorgegangen sind (siehe z.B. Moulines 1996, 2). Tatsächlich steht die diesem Wissenschafts- und Technikverständnis zugrunde liegende Wissenschaftsphilosophie konträr zu der, die Carnap seinem *Logischen Aufbau der Welt* zugrunde legte, als er schrieb:

⁵ Daß Wissenschaftsphilosophie und analytische Philosophie in den achtziger Jahren im Bewußtsein des allgemeinen Publikums durchaus keine zentrale Stellung mehr in der Philosophie einnahmen, belegt die Tatsache, daß unter den zwanzig Repräsentanten der Philosophie in Deutschland, die Rötzer für seine Anthologie *Denken, das an der Zeit ist*, höchstens drei der analytischen Philosophie zumindest nicht völlig fern standen, nämlich Stegmüller, Lorenzen, und Albert.

„Wir spüren eine innere Verwandtschaft der Haltung, die unserer philosophischen Arbeit zugrunde liegt, mit der geistigen Haltung, die sich gegenwärtig auf ganz anderen Lebensgebieten auswirkt; wir spüren diese Haltung in Strömungen der Kunst, besonders der Architektur, und in den Bewegungen, die sich um eine sinnvolle Gestaltung des menschlichen Lebens bemühen; des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, der Erziehung, der äußeren Ordnung im Großen. Es ist die Gesinnung, die überall auf Klarheit geht und doch dabei die nie ganz durchschaubare Verflechtung des Lebens anerkennt, die auf Sorgfalt in der Einzelgestaltung geht und zugleich auf Großlinigkeit im Ganzen, auf Verbundenheit der Menschen und zugleich auf freie Entfaltung des Einzelnen. Der Glaube, daß dieser Gesinnung die Zukunft gehört, trägt unsre Arbeit“ (*Aufbau*, Einleitung, xx)

Was immer in den 50er – 70er Jahren an „progressiven“ Bewegungen in der Kunst, Pädagogik oder Architektur in Deutschland und Europa stattgefunden hat, mit der Wissenschaftstheorie der Münchner Schule hatte es mit Sicherheit nichts zu tun, und es wäre Stegmüller völlig abwegig erschienen, darauf Bezug zu nehmen.

Wie im Folgenden gezeigt werden soll, finden sich die Anfänge dieser neutralistischen und jedes Engagement vermeidenden Auffassung von Philosophie bereits im Stil der *Hauptströmungen*, auch wenn es dort natürlich noch gar nicht um Wissenschaftsphilosophie ging. Die *Hauptströmungen* wiederum verweisen auf die ganz frühen Arbeiten Stegmüllers, einmal die Dissertation *Erkenntnis und Sein in der modernen Ontologie mit besonderer Berücksichtigung der Erkenntnismetaphysik Nicolai Hartmanns* (Stegmüller 1947, im Folgenden ES) und die Habilitation *Sein, Wahrheit, Wert* (Stegmüller 1949, im Folgenden (SWW)). Beim Übergang von (ES) zu (SWW) macht der Stil von Stegmüllers Philosophieren eine wesentliche Veränderung durch, weshalb man beide Schriften etwas genauer anschauen sollte.

Im Einzelnen ist diese Arbeit folgendermaßen gegliedert: Im nächsten Teil *Von Wien nach Boston, Chicago und Los Angeles* soll auf die Veränderungen eingegangen werden, die die Wiener „Wissenschaftliche Weltauffassung“ durch die Emigration der Mitglieder des Kreises in die USA erfahren hat. Der zweite Teil *Zur Innsbrucker Vorgeschichte* geht genauer auf Stegmüllers frühe Innsbrucker Arbeiten (ES) und (SWW) und expliziert ihr Verhältnis zu seinem ersten großen Werk *Hauptströmungen* von 1952. Der dritte Teil *Formalisierung und Professionalisierung* behandelt die wesentlich durch Stegmüller bestimmte Entwicklung der so genannten strukturalistischen Wissenschaftstheorie, die als reinster Ausdruck seines Philosophieverständnisses gelten kann.

1. Von Wien nach Boston, Chicago und Los Angeles. Die Geschichte des Wiener Kreises im Kontext der deutschsprachigen Philosophie des beginnenden 20. Jahrhunderts ist mittlerweile gut dokumentiert (vgl. Haller 1993, Stadler 1997). So ist heute klar, daß der Wiener Kreis eine ziemlich bunte Gruppe von Philosophen und Wissenschaftlern war, die sich keineswegs auf einige empiristische „Dogmen“ festlegen ließ, die als unbezweifelte Grundlage einer genau umrissenen Schuldoktrin hätten dienen können.⁶ Von zentraler Bedeutung für ein zureichendes Verständnis der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises ist insbesondere die Einsicht, daß der Wiener Kreis mehr war als eine akademische Diskussionsrunde, in der über Probleme der Verifikation, die Gestalt von Protokollsätzen und ähnliches disputiert wurde. Die Mitglieder des Kreises verstanden sich als Teil einer sozialen und politischen Bewegung, der es um eine umfassende Modernisierung der Gesellschaft in Richtung auf mehr Aufklärung und Gerechtigkeit ging.

Nicht alle Mitglieder des Kreises waren diesen Idealen der Aufklärung und des gesellschaftlichen Fortschritts in gleicher Weise verpflichtet. Schon Carnap deutete in seiner „Intellektuellen Autobiographie“ (Carnap 1993 (1963)) eine Unterscheidung zwischen einem linken und einem rechten Flügel des Kreises an. Zum linken Flügel rechnete er Hahn, Neurath, Frank und sich selbst, während zum rechten Flügel insbesondere Schlick und Waismann gehörten. „Links“ und „rechts“ ist hier nicht einfach als politische Unterscheidung in dem Sinne zu verstehen, daß die Anhänger des linken Flügels Sozialisten oder Marxisten unterschiedlicher Couleur gewesen wären, während die Rechten politisch als liberal oder liberal-konservativ einzustufen waren. Die Unterscheidung betrifft auch, und das ist philosophisch weitaus interessanter, eine philosophische Differenz: Vor längerer Zeit schlug Hegselmann schlug vor, beide Flügel in sachlicher Hinsicht durch die „Reichweite ihrer Rationalitätsprogramme“ zu unterscheiden: während für die Anhänger des linken Flügels die „wissenschaftliche Weltauffassung“ ein auch praktische Fragen umfassendes Rationalitätsprogramm darstellte, wurde der rechte Flügel geleitet von einer auf theoretische Fragen beschränkten Rationalitätskonzeption (vgl. Hegselmann 1979, 58). Hegselmann hält die „engagierte“ Einstellung des linken Flügels insofern für theoretisch problematisch, als die Anhänger dieser Richtung niemals hätten klar machen können, wie sich ihr Engagement aus den theoretischen Prämissen des Wiener Logischen Empirismus ableitete

⁶ Die lange Zeit herrschende Vorstellung, die Entwicklung des logischen Empirismus könnte als Prozeß einer Befreiung von gewissen „empiristischen Dogmen“ verstanden werden, ist weitgehend ein Artefakt, das sich vor allem Quines berühmten *Zwei Dogmen* verdankt. Damit wurde es möglich, einen „dogmatischen“ Empirismus (des Wiener Kreises) von einem undogmatischen oder „aufgeklärten“ Empirismus zu unterscheiden. Auch Stegmüller leistete seinen Beitrag zu dieser Debatte mit dem Artikel *Vom dritten zum sechsten (siebten?) Dogma des Empirismus* (Stegmüller 1983).

und sich dafür stattdessen immer nur auf einen ominösen „Geist der wissenschaftlichen Weltauffassung“ berufen hätten.

Die Berufung auf den „Geist der wissenschaftlichen Weltauffassung“ ist vielleicht weniger unbefriedigend als Hegselmann meint. Sie läßt sich nämlich einfach als Abhängigkeit der wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises von den ihn umgebenden sozialen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Kontextes des „Roten Wiens“ der 20er und frühen 30er Jahre erklären. Dieses bildete den Kontext, in dem erst der Logische Empirismus in seiner spezifisch Wienerischen Ausprägung gedeihen konnte. Wie im Einzelnen explizite Thesen und eher impliziter Kontext bei der Herausbildung des Wiener Ansatzes der Wissenschaftstheorie zusammenwirkten, braucht hier nicht genauer erörtert zu werden. Wenn man dem Kontext eine Rolle in der Ausformung der Praxis des Wiener Empirismus zubilligt, ist es plausibel, daß sich die „Wissenschaftliche Weltauffassung“ des Wiener Kreises nicht ohne tiefgreifende Veränderungen verpflanzen ließ. Das gilt für das Amerika der dreißiger und vierziger Jahre, wie auch für das Westdeutschland der Nachkriegszeit. Deshalb ist Giere sicherlich zuzustimmen, wenn er betreffend den nach Amerika emigrierten Logischen Empirismus zu folgender Einschätzung kommt:

„Logical empiricism in North America was to a considerable extent a new creation - built on the old foundations, to be sure, but styled for a new audience so that what appeared in public view in North America was something noticeably different from what had existed in Europe.“ Giere (1996, 338)

Wie der Unterschied zwischen Wiener logischem Empirismus und seinem amerikanischen Abkömmling im Einzelnen zu beschreiben ist, ist strittig. Auch darüber, welche äußeren Einflüsse genau für die Herausbildung der spezifischen Züge des amerikanischen Logischen Empirismus verantwortlich sind, herrscht keine Einigkeit. Während Giere schlicht die Vertreibung der Logischen Empiristen aus Europa verantwortlich macht, behaupten andere, die durch den zweiten Weltkrieg bedingten Veränderungen im militärisch-wissenschaftlich-technischen Komplex, die Verschärfung des politischen Klimas im beginnenden Kalten Krieg, oder die Paranoia der McCarthy Ära seien dafür verantwortlich zu machen, daß sich der europäische Logische Empirismus aus einer progressiven und an der Aufklärung orientierten „wissenschaftlichen Philosophie“ in jene farblose, nur auf ihre eigenen selbsterzeugten technischen Probleme bezogene „philosophy of science“ des „received view“ verwandeln konnte, die die Anhänger der zu Anfang erwähnten neuen historistischen Wende überwinden wollen.

Daß sich aus dieser Verwandlung einige Folgerungen für die Beschreibung der „Rückkehr“ und „Wiederaneignung“ der Wiener Tradition nach dem zweiten Weltkrieg ergeben sollten,

liegt auf der Hand. Zunächst ist festzustellen, daß der Weg von Wien nach München über Chicago und Los Angeles führte. Schon das läßt erwarten, daß von einer umstandslosen, direkten „Wiederaneignung“ der Wiener Tradition kaum gesprochen werden kann. Darüber hinaus haben die detaillierten Untersuchungen zur Entwicklung und Geschichte des „wirklichen“ Wiener Kreises gezeigt (cf. Haller 1993, Stadler 1997), daß die Wissenschaftsphilosophie des Wiener Kreises nicht als ein isoliertes Phänomen verstanden werden kann, das nur eine kleine Gruppe von Philosophen und Wissenschaftlern betraf, die zufälligerweise in Wien lokalisiert waren. Der Wiener Kreis ist nur zu begreifen im Kontext der modernistischen und fortschrittsorientierten Konstellation des „Roten Wiens“ der zwanziger und frühen dreißiger Jahre. Entsprechend ist auch die Eigenart des exilierten Wiener Kreises in Amerika bestimmt durch die Eigenart des US-amerikanischen Milieus, in dem er existierte.

Was bedeutet das für die Münchner Schule? Zunächst ist festzustellen, daß im Gegensatz zum Wiener Kreis die Ursprünge der Münchner Schule relativ leicht zu bestimmen sind. Während der Wiener Kreis eine sehr heterogene Gruppierung mit einer komplexen Vorgeschichte war, hatte die Münchner Schule einen einzigen Gründer, eben Wolfgang Stegmüller. Damit ist zu vermuten, daß die philosophische, wissenschaftliche und politische Konstellation, in der Stegmüller seine Karriere begann, für die Eigenart des philosophischen Ansatzes der Münchner Schule bestimmend wurde.

Stegmüller begann seine wissenschaftliche Laufbahn in Innsbruck. Das läßt vermuten, daß der politische, soziale und wissenschaftliche Kontext dieser österreichischen Provinzuniversität erheblichen Einfluß auf seine wissenschaftliche Sozialisation haben würde. Auch ohne größere Reflexion ist klar, daß in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Wiederaufnahme des progressiven „linken“ Modernismus des ursprünglichen Wiener Kreis dem reaktionären, konservativ-katholischen Österreich und Bayern der unmittelbaren Nachkriegszeit⁷ sicher nicht zuzumuten war (cf. Benetka 2000, Dahms 2003). Eine Wiederaufnahme dieser Wiener Tradition war in der deutschsprachigen Philosophie der damaligen Zeit unmöglich. Das bedeutete insbesondere, daß die aggressive, auch politisch begründete Metaphysikkritik des Wiener Kreises und allgemeiner seine ablehnende Haltung gegenüber der traditionellen Philosophie sich bei Stegmüller nicht wiederfindet. Die Fundamentalopposition der wissenschaftlichen Weltauffassung gegen jede Art von Metaphysik, von der zumindest Restbestände auch noch im amerikanisierten logischen Empirismus zu finden waren (cf. Reisch 2005), überlebte den Reimport nach Europa nicht.

⁷ Carnaps Jugendfreund, der Kunstkritiker Franz Roh charakterisierte die Atmosphäre 1945 nach dem Ende des Krieges so: „[E]s weht im neuen Bayern eine reaktionäre, dumpf-katholische Luft, Statt der *brutalen*, geradezu mörderischen Reaktion Hitlers beginnt eine mild verschleierte Reaktion kirchlichen Mittelalters zu herrschen und *noch einmal* alle Keime sich verjüngenden Lebens zu erdrücken.“ (nach Dahms 2003, 47).

2. Zur Innsbrucker Vorgeschichte. Die Innsbrucker Vorgeschichte der Münchner Schule meint die philosophischen Ursprünge ihres Begründers Wolfgang Stegmüller. Diese Vorgeschichte ist von Bedeutung insofern als dazu beiträgt, das Verhältnis der Wissenschaftstheorie der späteren Münchner Schule zur Metaphysik der traditionellen deutschsprachigen Philosophie zu erklären.

Nachdem Stegmüller 1947 mit der Arbeit *Erkenntnis und Sein in der modernen Ontologie mit besonderer Berücksichtigung der Erkenntnismetaphysik Nicolai Hartmanns* (im Folgenden (ES)) bei Theodor Erismann und Richard Strohal promoviert worden war, habilitierte er sich bereits 1949 mit der Arbeit *Sein, Wahrheit, Wert* (im Folgenden (SWW)). Anschließend bemühte er sich, an einem philosophischen Institut einer österreichischen Universität eine feste akademische Stellung zu erlangen. Seine Bemühungen scheiterten jedoch am Widerstand reaktionärer katholischer Kreise.⁸ Schaut man sich Stegmüllers damalige „philosophische Ausrichtung“ an, erscheint dies zunächst verwunderlich, entsprechen doch seine frühen Arbeiten durchaus den Vorstellungen des damals in Österreich herrschenden „neoklerikalen Philosophenregimes, wie man es sonst vielleicht nur in Spanien kannte.“ (Haller 1986, 228). Um einen ersten Eindruck von Stil seines damaligen Innsbrucker Philosophierens zu gewinnen, dürfte es genügen, aus (ES) seine Charakterisierung des „Wesens der Philosophie“ zu zitieren:

„Ihrem ursprünglichen Wesen nach ist Philosophie der Aufschwung zur wissenden Vergegenwärtigung der Wahrheit über das Sein und dessen Absolutsinn. Als praktische Seinswirklichkeit ist sie die Weise, in der ein individuell Seiendes, die bloße Vitalität reflexionslosen Daseins übersteigend, durch das Medium seines denkendes Bewusstseins hindurch den Weg zum Eigentlichen nimmt im stets wiederholten, wegen der Endlichkeit stets scheiternden Versuch, aus dem Ursprung heraus zu existieren und ihm gemäss in der unaufhebbar sich ablösenden Situationsmannigfaltigkeit der Praxis das Leben im inneren und äusseren Handeln zu vollziehen. Als theoretischer Prozess ist sie ... der sich an das innere Kriterium der Evidenz haltende Gang, in objektiver Betrachtungsweise die Problematik des Seins herauszustellen und in universaler Zusammenschau die Allheit des Gegebenen aus dem Einen als Ganzes zu begreifen und das seiende in seiner Fülle als allseitig verstehbaren Sinnzusammenhang zu interpretieren, so zwar, dass der philosophisch Fragende nicht einen gleichsam welttranszendenten Standpunkt einnimmt und vom Seienden als dem Anderen, ihm Gegenüber-

stehenden spricht, sondern sich selbst in das Befragte mit hineinstellt und die entscheidenden Antworten als das eigene individuelle Sein mitbetreffende, es übergreifende erfährt.“ (ES, 1)

Als Ertrag der denkerischen Bemühungen findet man im Schlußkapitel von (ES) das folgende Resumee:

„Als ontologischer Hintergrund wahrer Erkenntnis enthüllte sich eine ursprüngliche Gelichtetheit (Erschlossenheit) des Seienden (vorgnoseologische Wahrheit), als ontologischer Grund der Möglichkeit von Erkenntnis im Sinne des Erfassens (Entdeckens) von etwas die Seinsoffenheit des Erkennenden. Sie bildeten in eins mit der das Eigentliche je verbergenden Endlichkeit des um das Sein dunkel wissenden Daseins (im Heideggerschen Sinne) die Bedingung von Problemstellung und Erkenntnisfortschritt im Sinne einer aus dem in den Lichtungsbezirk des Entdeckenden tretenden und dergestalt angeeigneten Seienden geschöpften Möglichkeit fortlaufender Umgestaltung des ursprünglichen, nunmehr in den Prozess der qualitativen Wissensvertiefung eingeschmolzenen Vorentwurfs.“ (ibidem, 502).

Ein solcher Text ruft laut und vernehmlich nach einer „logischen Analyse“, wie sie Carnap in *Überwindung der Metaphysik* (Carnap 1932) einer Passage von Heideggers *Sein und Zeit* angedeihen ließ. Man würde kaum vermuten, daß der Verfasser in seinen späteren Jahren jemals in näheren Kontakt mit der analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie treten würde. Genau das aber geschah wenig später. Auf den ersten Blick vollzog Stegmüller damit eine philosophische Wende, wie sie radikaler kaum denkbar ist. Gleichwohl möchte ich behaupten, daß Stegmüllers „Wende“ zur analytischen Philosophie durchaus nicht so umfassend gewesen ist, wie es scheint. Um diese Behauptung zu begründen, ist es notwendig, etwas genauer auf die Dissertation *Erkenntnis und Sein* (1947) und die Habilitationsschrift *Sein, Wahrheit, Wert* (Stegmüller 1949) einzugehen.

Meine These lautet, daß (ES) und (SWW) in je verschiedener Weise den Stil von Stegmüllers späterem Philosophieren prägten und damit auch hinaus auch noch implizit den Stil der späteren Münchner Schule mitbestimmten. Wenn das richtig ist, ist es kaum verwunderlich, daß sich die durch Stegmüller geprägte Münchner Wissenschaftstheorie sowohl vom Wiener wie auch vom amerikanischen logischen Empirismus deutlich unterschied.

Bei der Begründung dieser These gehe ich so vor, daß ich zuerst den Stil und die Eigenart von Stegmüllers Dissertation (ES) erörtere, danach soll die Habilitationsschrift (SWW) und

⁸ Die zum Teil grotesken Einzelheiten dieses Intrigenspiels, das von seiten der katholischen Reaktion mit großer psychologischer und administrativer Raffinesse inszeniert wurde, sind in Benetka (2000) nachzulesen.

die *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie* und ihr Verhältnis zu (ES) zur Sprache kommen. Schließlich gehen wir kurz Stegmüllers *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie* ein und seine Rolle bei der Entstehung der so genannten „strukturalistischen“ Wissenschaftstheorie.

2.1 Erkenntnis und Sein (ES). Die folgenden Ausführungen haben nicht das Ziel, eine philosophische Interpretation dieses Werkes zu liefern. Es geht mir nur darum, auf einige für Stegmüllers philosophische Entwicklung wichtige Merkmale hinzuweisen, die dieses Erstlingswerk kennzeichnen. (ES) ist ein voluminöses Typoskript von mehr als 500 Seiten, umfaßt aber nicht mehr als etwa 87.000 Wörter. Das Werk befaßt sich mit einer gut überschaubaren Gruppe von Autoren; in seiner knappen Bibliographie werden gerade einmal fünfzehn Autoren aufgeführt: Außer den vier Klassikern Descartes, Hegel, Kant und Leibniz sind dies die Philosophen Brentano, Scheler, Heidegger, Husserl, Jaspers, Hartmann, Reininger, Häberlin, sowie Theodor Erismann, Otto Janssen und Hans Driesch.⁹

Grob gesagt, kann (ES) als der einigermaßen extravagante Versuch einer Synthese der philosophischen Ansätze von Heidegger und Hartmann beschrieben werden, für deren Erstellung die philosophischen Einsichten so unterschiedlicher Denker wie Brentano, Scheler, Husserl, Jaspers, Reininger, Driesch und Häberlin herangezogen wurden. Für die Arbeit eines philosophischen Anfängers ist (ES) - um es zurückhaltend auszudrücken - recht „meinungsstark“: Stegmüller spart nicht mit Kritik, sowohl an den beiden Protagonisten Hartmann und Heidegger, wie auch an den philosophischen Ansätzen der Nebenfiguren. Es wimmelt von abschätzigen Urteilen, die die „ungenügende Begründung der Ideenlehre Hartmanns“, die „extreme Einseitigkeit von Heideggers Ontologie“, oder die „unhaltbaren Annahmen Reiningers“ und die verschiedenen Unzulänglichkeiten der anderen, in (ES) behandelten Autoren aufs Korn nehmen. Am Ende steht unverhohlen der Anspruch, wesentlich über Heidegger, Hartmann und alle anderen Philosophen seiner Zeit hinausgekommen zu sein, und eine eigenständige und zukunftsweisende Synthese vorgestellt zu haben, die, so Stegmüllers These, als erste und einzige die Möglichkeit biete, die eigentlichen Probleme des Erkenntnis- und Seinsproblems einer Lösung zuzuführen. Wie bei dieser Art des grandiosen Philosophierens üblich, versäumt es der Autor natürlich nicht anzumerken, dass dies einer später zu leistenden Ausarbeitung überlassen bleiben müsse.

⁹ Nach Auskunft Michael Schorners (Brenner Archiv) war Theodor Erismann (neben Richard Strohal) Stegmüllers Doktorvater, was allerdings aus dem Text von Stegmüllers Dissertation selbst nicht ersichtlich ist. Über Janssen habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Stegmüller schätzte ihn als Kritiker von Husserls Phänomenologie und widmete ihm eine längere Passage in den *Hauptströmungen*. Hans Driesch war Biologe und Philosoph und vertrat eine neovitalistische Position. Im *Aufbau*

Es ist hier wie gesagt nicht der Ort, auf die Thesen von (ES) inhaltlich einzugehen. Der Versuch, eine Synthese Hartmanns und Heideggers zustande zu bringen, dürfte den meisten professionellen Philosophen als abwegig erscheinen. Hartmann und Heidegger waren einander in herzlicher gegenseitiger Ablehnung verbunden. Der für die Zwecke dieser Arbeit entscheidende Punkt ist vielmehr, daß der junge Stegmüller mit (ES) den Versuch unternahm, im Rahmen der traditionellen kontinentalen Philosophie ein eigenes System zu entwerfen, er war nicht damit zufrieden, darüber „Bericht zu erstatten“, was andere Denker vor ihm gedacht hatten, sondern er zielte auf etwas Eigenständiges. Zwei Jahre später, in der Habilitationsschrift *Sein, Wahrheit, Wert* von 1949 sind alle Spuren eines solchen Versuches selbstständigen Philosophierens verschwunden. Von nun an verzichtet Stegmüller weitgehend auf eine eigene philosophische Stellungnahmen und versteht sich als „Reporter“ oder „Interpret“ der philosophischen Thesen anderer.

2.2 (SWW) und Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Bereits zwei Jahre nach seiner Dissertation (ES) reichte Stegmüller bei der philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck seine Habilitationsschrift *Sein, Wahrheit, Wert* (SWW) ein. Auf den ersten Blick sind sich (ES) und (SWW) sehr ähnlich. Die Protagonisten in beiden Schriften sind genau dieselben, nämlich Brentano, Scheler, Heidegger, Husserl, Jaspers, Hartmann, Reiningger und Häberlin.

Ein zweiter Blick enthüllt jedoch fundamentale Unterschiede. Stil und Intention von (ES) und (SWW) sind völlig verschieden. Im Gegensatz zu (ES) verzichtet Stegmüller in (SWW) weitgehend auf eigene kritische Stellungnahmen. Die philosophischen Ansätze Hartmanns, Heideggers und der anderen in (SWW) behandelten Denker werden nicht mehr für den Entwurf eines eigenen philosophischen Standpunktes in Dienst genommen, sondern einfach neben einander gestellt. Die Intention von (SWW) ist, eine möglichst „neutrale“ einführende Darstellung in die philosophischen Systeme der obigen Denker zu liefern. Die in (ES) vorgetragene massive Kritik an Häberlin, Reiningger, Hartmann und anderen kommt in (SWW) nicht mehr vor, (ES) selbst wird nicht erwähnt, die dort angeblich erreichte „Synthese“ wird stillschweigend als irrelevant angesehen. Die in (ES) noch vorhandene Kritik an den erörterten philosophischen Standpunkten wurde ersetzt durch eine ausführlichere, möglichst positive Darstellung ihrer Positionen. Insbesondere wurde darauf verzichtet, einen Ansatz gegen den anderen kritisch in Stellung zu bringen.

wurde er des Öfteren zustimmend erwähnt, später aber von den Mitgliedern des Wiener Kreises als Neovitalist scharf kritisiert.

Worauf diese Änderung in Stegmüllers philosophischem Stil zurückzuführen ist, darüber läßt sich nur spekulieren. Eine naheliegende Vermutung ist, daß er zu der Einsicht gelangte, daß das in (ES) praktizierte Verfahren einer oft harschen Kritik anderer philosophischer Einstellungen einer akademischen Karriere in Österreich kaum dienlich war. Wie dem auch sei, von nun befliss Stegmüller sich einer philosophischen Darstellungsweise, die bemüht war, möglichst allen gerecht zu werden.

Der Leser mag sich nun fragen, warum es sich lohnt, sich so lange mit den stilistischen Unterschieden zweier obskurer Stegmüllerscher Jugendschriften aufzuhalten. Diese berechtigte Frage hat eine überraschende Antwort: (SWW) ist identisch mit den ersten acht Kapiteln von Stegmüllers wohl bekanntestem und einflussreichstem Buch, nämlich den *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie* (Stegmüller 1952, im Folgenden *Hauptströmungen*)!

Seit ihrem ersten Erscheinen 1952 erlebten die *Hauptströmungen* bis Ende der 80er Jahre zahlreiche neue Auflagen, Erweiterungen und Neufassungen (cf. Damböcks Beitrag in diesem Band). Es wäre eine eigene philosophiehistorische und philosophiesoziologische Untersuchung wert (cf. Kusch 1995), diese Entwicklungen im Einzelnen zu verfolgen. An einer solchen Untersuchung ließe sich ablesen, mit welcher Geschmeidigkeit und Einfühlungsgabe einer der einflußreichsten Gestalten der westdeutschen philosophischen Szene auf manche Entwicklungen seiner Disziplin reagierte, während er andere vollständig ignorierte. Mir geht es im Folgenden nur um die Anfänge der *Hauptströmungen* und einige allgemeine Bemerkungen zum Stil von Stegmüllers Philosophieren, der in ihnen zum Ausdruck kommt.

Nach eigenem Bekunden erfuhr Stegmüller erst 1948 bei den Hochschulwochen in Alpbach durch Popper von der Existenz des Wiener Kreises (Stegmüller 1991, 49). Die damit einsetzende Beschäftigung mit der analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie führte Stegmüller aber keineswegs dazu, sich von der traditionellen Philosophie, wie sie die acht Protagonisten von (SWW) verkörperten, zu verabschieden oder sich wenigstens deutlich zu distanzieren. Vielmehr folgte er dem bereits in (SWW) bewährten Rezept, verschiedenste philosophische Denkansätze unverbunden neben einander zu stellen. Was die *Hauptströmungen* anging, lief das auf Folgendes hinaus. Der einzige Denker, der gegenüber (SWW) neu in den *Hauptströmungen* erscheint, war Rudolf Carnap. Mit Ausnahme Carnaps war also das gesamte Personal der *Hauptströmungen* bereits 1949 in (SWW) (und, in anderer Konstellation, sogar schon 1947 in (ES)) vollständig versammelt.

Die weitgehende inhaltliche Übereinstimmung zwischen (SWW) und *Hauptströmungen* hat Stegmüller nie explizit gemacht. Nirgendwo in den *Hauptströmungen* wird erwähnt, daß die ersten acht Kapitel dieses Werkes nichts anderes sind als die drei Jahre zuvor veröffentlichte Habilitationsschrift (SWW). Außer dem neuen Kapitel IX unterscheiden sich (SWW) und *Hauptströmungen* nur unwesentlich. Die „Einleitung“ von (SWW) wird zum Vorwort der *Hauptströmungen*, die eine neue Einleitung „Die Probleme der Gegenwartsphilosophie“ erhalten. Das Vorwort wird in den späteren Auflagen weggelassen. Das ist insofern merkwürdig, als nur im Vorwort die Auswahl der „Hauptströmungen“ mindestens ansatzweise begründet wird. Leser der späteren Auflagen der *Hauptströmungen* werden mit einer völlig unbegründeten Auswahl von „Hauptströmungen“ konfrontiert. Dies scheint jedoch niemanden gestört zu haben, obwohl es spätestens seit den sechziger Jahren hätte klar sein müssen, daß die Philosophien Reiningers, Häberlins, oder Hartmanns keine „Hauptströmungen“ war, sondern Relikte einer reaktionären „kontinentalen“ philosophischen Vergangenheit darstellten.

Ohne die Vorgeschichte der *Hauptströmungen*, wie sie sich in den „nicht öffentlichen“ akademischen Schriften (ES) und (SWW) manifestiert, bleibt die Struktur der *Hauptströmungen* unverständlich. Ihre idiosynkratische Struktur wurde jedoch nicht nur bei der Auswahl der ursprünglichen Kapitel deutlich, sie verstärkte sich noch durch die späteren Erweiterungen dieses Werkes. Das sei an zwei Beispielen erläutert, die sich nur erklären lassen, wenn man die Vorgeschichte dieses Werkes in die Betrachtung einbezieht.

Als man Stegmüller in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Frage stellte, warum er nicht den Marxismus als eine Hauptströmung der Philosophie des 20. Jahrhunderts in sein Werk aufgenommen habe, antwortete er, angesichts der Alternative, entweder „ein merkwürdiges Stück Gegenwartstheologie“ oder einige philosophisch interessante Aspekte der immer faszinierender werdenden Gegenwartswissenschaft in seinem Werk zu berücksichtigen, habe er sich für die zweite Möglichkeit entschieden. Überdies sei der Philosoph heute mitverantwortlich für das Überleben der Menschheit, und sein Beitrag hierfür bestehe in der Bekämpfung der „semantischen Verschmutzung der geistigen Umwelt des Menschen“, wozu seiner Meinung offenbar der Marxismus und verwandte Strömungen wesentlich beitrugen. Was hier zutage tritt, ist einerseits ein rüder Antikommunismus, der sehr gut in die damalige politische Szene Westdeutschlands passte, und andererseits die naive Hoffnung, gewissermaßen philosophiefrei und voraussetzungslos auf „die Wissenschaft“ zugreifen zu können. Am Ende (in den späten achtziger Jahren) kommt es so zu dem grotesken Resultat, daß der Leser der *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*

ein Werk in Händen hält, dessen erster Band wesentlich von obsoleten Philosophen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts handelt, während der dritte Band weitgehend „philosophiefrei“ und in populärwissenschaftlicher Manier über Themen wie „*Das unruhige Weltall*“, „*Die rätselvolle Materie*“ oder „*Fünf wichtige Erfindungen des späteren irdischen Lebens*“ informiert.

Natürlich ist es in der Philosophiegeschichte kaum möglich, eine Auswahl zu treffen, die alle zufrieden stellt. Gleichwohl scheint es mir angesichts der merkwürdigen Komposition der *Hauptströmungen* gerechtfertigt, an einige Kriterien für die Relevanz eines philosophischen Ansatzes zu erinnern, die Karl-Otto Apel Ende der sechziger Jahre aufgestellt hat:

„Mit jener Überspitzung und Vereinfachung, die erforderlich ist, um eine komplexe Wahrheit sichtbar zu machen, könnte man sagen, daß in der Welt der Gegenwart, in der Lebenssituation der so genannten Industriegesellschaft, genau drei Philosophien wirklich funktionieren, d.h. nicht: vertreten werden, sondern Theorie und Praxis des Lebens faktisch vermitteln: Marxismus, Existenzialismus und Pragmatismus“ (Apel 1967, 13).

Stimmt man Apel zu, schneiden die *Hauptströmungen* nicht gut ab, was die Auswahl der in einem Zeitalter „funktionierenden“ Philosophien angeht: weder der Marxismus kommt vor, selbst dem kommunistischer Umtriebe eigentlich unverdächtigen Pragmatismus amerikanischer Prägung war es nie vergönnt, den Status einer „Hauptströmung“ zu erlangen. Kommen wir zurück zum für Stegmüllers philosophische Entwicklung entscheidenden Übergang von (SWW) und *Hauptströmungen*. Das entscheidende Problem war, Carnap als Repräsentanten der Wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises in das „kontinentale“ Panorama der schon in (SWW) behandelten Philosophen so einzupassen, daß eine Balance zwischen beiden Seiten erhalten blieb. Das war nicht einfach, lief es doch darauf hinaus, die „Metaphysiker¹⁰ von 1947“ mit der antimetaphysischen Konzeption des Wiener Kreises zu „versöhnen“. Selbst mit den in der österreichischen Philosophie hoch entwickelten Denkmustern eines „integrativen“ oder „vermittelnden Denkens“, das alles und jedes mit einander in Beziehung zu setzten wußte, war das kein leichtes Unterfangen (vgl. Benetka 2000, 127).¹¹ Stegmüller löste dieses Problem auf elegante Weise so, daß er den Logischen Empirismus instrumentalistisch und konventionalistisch reinterpretierte, womit sich

¹⁰ Nach den kritischen Maßstäben des Wiener Kreises waren wohl alle Protagonisten von (SWW) als „Metaphysiker“ zu charakterisieren.

¹¹ Zeitweise war das Bedürfnis nach Integration in der österreichischen Philosophie offenbar so stark, daß es sich sogar in der Benennung akademischer Institutionen niederschlug: Bis vor einigen Jahren war so das Institut für Philosophie der Universität Wien in der Fakultät für „Grund- und Integrativwissenschaften“ beheimatet. Der Ausdruck „Integrativwissenschaften“ dürfte im Deutschen ansonsten ziemlich ungebräuchlich sein.

die Grenzen der logisch-empiristischen „Toleranz“ gegenüber der Metaphysik erheblich erweiterten:

„Was schließlich die Stellung des „logischen Positivismus“ im Rahmen der Gegenwartsphilosophie betrifft, so ist zu hoffen, daß die Tatsache der Abschwächung seiner ursprünglich radikalen antimetaphysischen Einstellung zu einer bloßen Konvention über die empiristische Basis der Einzelwissenschaften zu einer Versöhnung mit der übrigen Philosophie in dem Sinne führen werde, daß einerseits nicht mehr jeder, der eine Neigung für ontologische oder metaphysische Betrachtungen hat, von vornherein aus dem Bereich der eigentlichen Wissenschaft ausgeschlossen wird und daß andererseits die „Metaphysiker“ den streng wissenschaftlichen und in so vielen Punkten zu außerordentlich wertvollen Resultaten führenden Methoden der „Positivisten“ eine größere Beachtung schenken werden.“ (*Hauptströmungen* 1952, 474/475)

Avant la lettre verfocht Stegmüller also hier eine „sozialdemokratische“ Version des logischen Positivismus, der es um „Versöhnung statt Spaltung“ zu tun war, um einen mittlerweile etwas angemoderten Slogan der westdeutschen Sozialdemokratie zu zitieren. Egal was man davon hält, dieser logische Positivismus kontrastierte sicher stark mit dem, für den einst Philipp Frank plädiert hatte, als er den Logischen Empirismus des Wiener Kreises martialisch als „Stoßtrupp der Aufklärung“ charakterisierte.

Um also eine Balance zwischen den traditionellen metaphysischen Doktrinen der *Hauptströmungen* und dem Logischen Empirismus herzustellen, wurden der Wissenschaftlichen Weltauffassung die antimetaphysischen Giftzähne gezogen. Damit konnte sie als ein dem Streit der Schulen entzogenes Arsenal logischer und neutraler wissenschaftstheoretischer Methoden präsentiert werden, aus dem sich jeder, unabhängig von seiner philosophischen Überzeugung, bedienen konnte:

Tatsächlich kann ... z.B. ein Thomist oder moderner Ontologe die Untersuchungsergebnisse über den Aufbau semantischer Systeme ... akzeptieren, ohne die These von der Sinnlosigkeit der Metaphysik anzunehmen.“ (Stegmüller 1978, 422).

Im Gegensatz dazu hatten Carnap und die anderen nach Amerika emigrierten Mitglieder des Wiener Kreises für den (Neo)Thomismus, der in Amerika zeitweise erheblichen Einfluß hatte, nichts übrig (vgl. Reisch 2005). Diskussionen mit Mortimer Adler, dem führenden Vertreter dieser Richtung in Chicago, regten den sonst sehr zurückhaltenden Carnap zu despektierlichen Assoziationen an:

„Bei manchen philosophischen Diskussionsveranstaltungen hatte ich das gespenstische Gefühl, unter lauter mittelalterlichen Gelehrten mit langen Bärten und feierlichen Gewändern zu sitzen. ... „ (Carnap 1993(1963), 66).

Für Stegmüller hingegen war der Thomismus offenbar eine respektable philosophische Option, die sich mithilfe der „wissenschaftlichen Ergebnisse des Positivismus“ vielleicht noch „verbessern“ ließ.

Insgesamt zeigte (SWW) noch eine völlig ungebrochene Sympathie für metaphysische Systeme jeglicher Provenienz. Häberlins Metaphysik etwa wurde enthusiastisch gewürdigt:

„Die einzigartige Geschlossenheit der Philosophie Häberlins ... ist durch keine Kritik anzufechten, es kann nur bewundernd anerkannt werden, daß heute ... so etwas noch zu gelingen vermochte. Das System Häberlins ist ... eine klare Widerlegung jener Auffassung, die da meint, es sei eine produktive, das All betreffende Metaphysik für das gegenwärtige Philosophieren nicht mehr möglich.“ (282)

In der ersten Auflage der *Hauptströmungen* wird dieser hymnische Ton etwas zurückgenommen: „Wer überhaupt an eine Metaphysik glaubt, der sollte dieses kühne Wagnis (Häberlins) ... hoch einschätzen.“ (326). Wohl als Tribut an den Zeitgeist wird in späteren Auflagen nur noch von einem „kühnen Wagnis“ gesprochen, von „hoher Einschätzung“ ist nicht mehr die Rede (Stegmüller 1978, 342). Die Antipathie gegen die Metaphysikkritik bleibt jedoch eine Invariante in Stegmüllers Denken. Zeitlebens war er bestrebt, eine „neutrale“ Position einzunehmen, was den Streit um die Metaphysik anging:

„Es erweist sich als unmöglich, „zulässige“ wissenschaftliche Einsichtsarten von „unzulässigen“ metaphysischen zu sondern ... [D]ie Frage nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Metaphysik [ist] theoretisch unbeantwortbar ... und kann nur durch einen praktischen Entschluß dafür oder dagegen beantwortet werden.

...

Alle „positivistische“ Argumentation gegen die Metaphysik ist sinnlos. Alle metaphysische Gegenargumentation ist falsch. ... Haben wir also alles auf Nichts gestellt? Die einzige Antwort: Wir haben überhaupt nicht auf etwas gestellt. Wir schweben.“ (Stegmüller 1954, 10, 386/87, 390).

Dieser jeglicher dezidierten Stellungnahme und allen radikalen Äußerungen abholde neutrale Schwebezustand blieb ein Markenzeichen Stegmüllers:

„Die moderne Wissenschaftstheorie setzt weder ein bestimmtes Credo voraus noch führt sie zu einem solchen. Sie ist vielmehr mit jedem derartigen Credo verträglich, vorausgesetzt, man hält sich an die Spielregeln rationalen Diskutierens.“ (Stegmüller 1973, 28)

Noch 1987 bezichtigte er die Vertreter des Wiener Kreises, „ganz überflüssigerweise radikale Thesen [vertreten zu haben]. [Eine der] verrücktesten war die, daß alle metaphysischen Thesen völlig sinnlos sind, ...“ (Rötzer 1987, 299). Von heute aus gesehen mag man zu der Einschätzung gelangen, daß die Wiener Antimetaphysiker ihre Abneigung gegen die Metaphysik vielleicht etwas übertrieben haben, gleichwohl scheint mir die dieser Abneigung zugrunde liegende Einstellung durchaus nicht „verrückt“, wenn man sich die gesellschaftliche und politische Rolle großer Teile der Metaphysik vor Augen hält.

In jedem Fall ist klar, daß die von Stegmüller vertretene „neutrale“ und auf „Versöhnung“ zielende Einstellung sich wesentlich unterschied von der radikal antimetaphysischen Position der Wiener Wissenschaftlichen Weltauffassung. Die teilweise rabiaten Auseinandersetzungen des Wiener Kreises mit der „Schulphilosophie“ in den 20er und frühen 30er Jahren sind bekannt (cf. Neurath 1929, Carnap 1932), aber auch in den USA waren die Logischen Empiristen in lebhaftem Auseinandersetzen mit den Vertretern der traditionellen Philosophie verwickelt, etwa mit den Neothomisten (siehe Reisch 2005). Im Gegensatz dazu ist die Münchner Schule kaum in irgendwelche philosophischen Auseinandersetzungen eingetreten, die über die engen Fachgrenzen hinausgingen. So wurde der so genannte „Positivismusstreit“ um 1960 mangels „echter“ Positivisten zwischen der Frankfurter Schule und Popper und Albert als „Ersatzpositivisten“ ausgefochten. Weder die noch lebenden emigrierten Logischen Empiristen in Amerika noch ihre Erben in Deutschland und Österreich spielten eine Rolle. Dasselbe gilt für Diskussionen über die gesellschaftliche und politische Rolle der Wissenschaften, die 1968 im Zusammenhang mit den Studentenunruhen die wohlgeordnete Landschaft der westdeutschen academia erschütterten. Während die „Wissenschaftliche Weltauffassung“ des Wiener Kreises eindeutig im linken politischen Spektrum zu verorten war, und selbst die logischen Empiristen in Amerika sich des öfteren dem Vorwurf ausgesetzt sahen „pink“ zu sein, galt in Westdeutschland die „Wissenschaftstheorie“ entweder als unpolitisch oder „rechts“. Die Aufzählung der Debatten, an denen sich die Münchner Schule nicht beteiligte, läßt sich bis in die Gegenwart fortführen: Weder in der so genannten „Finalisierungsdebatte“ der siebziger Jahre spielte die strukturalistische Wissenschaftstheorie eine Rolle, noch hatte sie etwas zu tun mit den Themen, die durch den sozialen Konstruktivismus oder die „Wissenschaftskriege“ („Science Wars“) in den neunziger Jahren auf die Tagesordnung gesetzt wurden; dasselbe gilt für Themen wie „Ökologie“ oder „Wissensgesellschaft“. Der Wissenschaftsphilosophie der Münchner Schule war „Engagement“ fremd. Es hätte dem Modell der *Hauptströmungen* widersprochen, in denen alle möglichen philosophischen Richtungen friedlich nebeneinander ausgestellt wurden. Ein „engagierter Philosoph“ mochte diese Abstinenz bedauern, man

konnte sie auch als Ausweis neutraler Wissenschaftlichkeit willkommen heißen. Welche Einschätzung plausibler ist, soll hier nicht erörtert werden. Der Punkt ist zu zeigen, wie sehr sich der Ansatz der Münchner Schule von dem des Wiener Kreises unterschied. Vom Pathos einer neuen Aufklärung, das auf den Seiten des *Manifestes* zu spüren war, war nichts übrig geblieben. Ein Gegenstück zur *Gesellschaft Ernst Mach*, die dem Wiener Kreis als Plattform zur Verbreitung seiner wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Vorstellungen in einem breiteren Rahmen dienen sollte, hat es in München nie gegeben. Auch zu internen philosophischen Auseinandersetzungen scheint es in der Münchner Schule nicht gekommen zu sein. Während im Wiener Kreis die Auseinandersetzungen zwischen gelegentlich als „lebhaft“ zu bezeichnen waren, man denke etwa an die Protokollsatzdebatte, die Debatte über Semantik etc., ist Entsprechendes von der Münchner Schule nicht bekannt:

„Stegmüller hatte einen großen Informationsvorsprung und wenn er sich für ein Problem interessierte, beschäftigte sich das ganze Seminar ebenfalls damit.“
(von Kutschera et al. 2003, 111, Spohn)

Man kann dies, und so ist es wohl auch von den Vertretern der Münchner Schule selbst gesehen worden, als einen Fortschritt in Richtung auf eine „Verwissenschaftlichung“ der Disziplin „Wissenschaftstheorie“ deuten (cf. Balzer 1997). Die Wissenschaftstheorie demonstriert ihre Wissenschaftlichkeit dadurch, daß sie sich dem Streit der Schulen entzieht und, wie Neurath es beschrieben hätte, „auf den eisigen Firnen der Logik ein zurückgezogenes Dasein führt“ (Neurath 1929, 315).

Diese Verwissenschaftlichung der Wissenschaftstheorie, im Wesentlichen gefaßt als Formalisierung, manifestiert sich deutlich in dem von 1969 bis 1985 in verschiedenen „verbesserten“ und „erweiterten“ Auflagen erschienen Werk *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, dessen komplizierte Struktur genauer in Damböcks *Bibliographischer Skizze zu Wolfgang Stegmüller* genauer beschrieben ist. Zu großen Teilen besteht das Werk aus der Kompilierung der logischen und mathematischen Hilfsmittel, die Stegmüller für das Verständnis der neueren Entwicklungen in der angelsächsischen Wissenschaftsphilosophie nötig erschienen, etwa die Diskussion der verschiedenen in den Wissenschaften auftretenden Begriffe der Erklärung, der Kausalität usw. So findet man *Das ABC der modernen Logik und Semantik* (Band I), *Das ABC der modernen Statistik* und dergleichen. Die Auswahl der Themen und die Ausführlichkeit, mit der sie jeweils behandelt werden, ist einigermaßen idiosynkratisch und reflektiert Stegmüllers sich im Lauf der Jahre ändernden Interessenschwerpunkte.

Während *Probleme und Resultate* zunächst offenbar eine Gesamtdarstellung der analytischen Wissenschaftstheorie intendierte, trat im Lauf der Zeit immer deutlicher die

sogenannte strukturalistische Wissenschaftstheorie als Schwerpunkt seines Interesses hervor. Das Ergebnis der von Stegmüller selbst dramatisch geschilderte „Bekehrung“ zum Strukturalismus bestand, verkürzt gesagt, in der Übernahme eines neuen strukturellen Modells empirischer Theorien, das ursprünglich von J.D. Sneed für die mathematische Physik formuliert worden war. Es beschreibt eine empirische Theorie T als eine Struktur des Typs $T = \langle M, M_p, M_{pp}, I \rangle$. Es wird dann weiter behauptet, auf der Grundlage dieser strukturellen Beschreibung sei sowohl die synchronische wie die diachronische Entwicklung der Wissenschaft darstellbar.¹² Auf diesem Modell einer empirischen beruht die strukturalistische Wissenschaftstheorie, deren Kern Moulines so beschreibt:

„[S]tructuralism essentially is a theory about science. But, of course, it is *not* a theory about *every* aspect of science. For example, it is not a theory about the ethical or political aspects of science, nor about its technological implementation, nor about scientific experimental facts.“

.....
The theory's basic claim [is]: there are some common features in the deep structure of all empirical disciplines and that these features can actually be captured by the metatheory.“ (Moulines 1996, 2)

Der Strukturalismus geht dabei von folgenden „ontologischen“ Annahmen aus (ibidem, 3):

- (1) There are scientific theories.
- (2) Scientific theories are cultural objects of a rather abstract kind ... Their ontological status is similar to that of languages, symphonies, computer programs and the like.
- (3) Scientific theories have a „deep structure“. To display [this deep structure] is a non-trivial task.
- (4) Scientific theories are genidentical entities. They have a „life“ of their own, like persons or nations do.
- (5) Scientific theories are not „monads“. They are essentially related to things outside themselves. At least part of this outside world consists of other scientific theories.

Nichtstrukturalistische Ansätze der Wissenschaftstheorie charakterisiert Moulines dadurch, daß sie eine oder mehrere der Annahmen (1) – (5) ignorieren oder ablehnen. Das genügt ihm, sie als inadäquat abzulehnen. Als universales Heilmittel gegen derlei Verirrungen gilt

¹² Die Darstellung einer Theorie als ein Tupel der Gestalt $\langle M, M_p, M_{pp}, I \rangle$ ist nur eine Möglichkeit. Mittlerweile gibt es zahlreiche andere Formen, die entweder einige Komponenten der ursprünglichen Darstellung weglassen oder neue hinzufügen.

ihm die strukturalistische Wissenschaftstheorie: „Structuralism is an attempt to provide some remedy to all these mistakes.“ (ibidem, 4)

Ob (1) – (5) richtig sind und ob es überhaupt sinnvoll ist, diese Annahmen als Unterscheidungskriterien einzusetzen, soll hier nicht diskutiert werden. In jedem Fall ist klar, daß diese Art von Wissenschaftstheorie sehr verschieden ist von derjenigen, für die die „Wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises“ plädierte. Von der romantischen Vorstellung einer Wissenschaftsphilosophie im Dienste der gesellschaftlichen und politischen Fortschritts, wie sie im *Aufbau* oder *Manifest* formuliert worden waren, ist in München nichts übrig geblieben.

Das strukturalistische Programm, dessen Kern in (3) formuliert ist und wonach es Aufgabe der Wissenschaftstheorie ist, die wesentlichen strukturellen Merkmale der „Tiefenstruktur“ empirischer Theorien zu identifizieren, ähnelt eher dem Forschungsprogramm der strukturalistischen Linguistik oder spielt auf das der Molekularbiologie an. Es läuft jedenfalls darauf hinaus, die Wissenschaftstheorie aus dem Kontext der Philosophie im herkömmlichen Sinn auszugliedern und zu einer selbständigen Disziplin zu machen (cf. Balzer 1997).¹³

Die Befürworter der neuen historistischen Wende würden diese Art von Verwissenschaftlichung natürlich anders beschreiben, nämlich als fatalen Verlust an intellektueller Substanz, der diese Art von Wissenschaftsphilosophie ins Abseits zu stellen droht.

3. Formalisierung und Professionalisierung. Die Wissenschaftsphilosophie als Teildisziplin der Philosophie ist recht jung. Zumindest am Anfang lieferten die wesentlichen Beiträge zu dieser neuen Disziplin nicht professionelle Philosophen, sondern philosophierende Wissenschaftler, die bemüht waren, ihr Fach in einen breiteren Kontext einzubetten und seine Probleme einem allgemeineren Publikum vorzutragen. Zu nennen sind hier insbesondere Mach, Helmholtz, Poincaré und Duhem. Aus diesen Quellen schöpfte auch noch die Wissenschaftsphilosophie des Wiener Kreises, auch wenn der Wiener Ansatz bereits wesentlich durch professionelle Philosophen wie Schlick und Carnap bestimmt wurde. Im *Manifest Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis* bemühten sich Neurath, Carnap und Hahn auf der einen Seite für ihren Ansatz einen weit zurückreichenden Stammbaum¹⁴ zu konstruieren, der die Philosophie der Aufklärung umfaßte und bis zu

¹³ Manche Mitglieder des Wiener Kreises legten zumindest zeitweise Wert darauf, nicht mehr als Philosophen bezeichnet zu werden, doch zielte ihre Emanzipation von der traditionellen Philosophie in eine ganz andere Richtung, nämlich auf so etwas wie „Gesellschaftsingenieure“.

¹⁴ Dieser Stammbaum ist so ernst nicht zu nehmen, war er doch wesentlich motiviert durch das Bestreben, die „wissenschaftliche Weltauffassung“ für möglichst viele Interessenten attraktiv zu präsentieren. Ein anderer Versuch, den Logischen Empirismus in einen historischen Kontext einzuordnen, stammt von Philipp Frank, der in seiner „programmatischen Geschichte“ (Thomas Uebel) des

Epikur zurückreichte, auf der anderen Seite betonten sie, daß die „wissenschaftliche Weltauffassung“ nicht durch irgendwelche „philosophischen“ Doktrinen gekennzeichnet sei, sondern durch ihre Methode der logischen Analyse (cf. Schlick 1930) und ihre Teilhabe an den progressiven politischen und kulturellen Strömungen der Zeit.

Eine solche Reflexion auf historische Wurzeln findet sich in der strukturalistischen Wissenschaftstheorie der Münchner Schule nicht. Von Beziehungen zur „Aufklärung“ ist jedenfalls nicht die Rede. Stattdessen werden außerphilosophische Bezüge betont, die es erlauben, die strukturalistische Wissenschaftstheorie als eine selbständige, nichtphilosophische, wissenschaftliche Disziplin zu begreifen. Dazu gehören die mathematisch-logische Modelltheorie oder auch Bourbakis Programm einer strukturalistischen Reformulierung der Mathematik (das von Stegmüller stark favorisiert wurde, unter Mathematikern aber seit langem als obsolet betrachtet wird), oder neuerdings Verweise auf tiefgreifende Ähnlichkeiten des Strukturalismus mit Theorien der *Künstlichen Intelligenz*. Auf dieser Linie liegt das vor einiger Zeit von Balzer und Moulines vorgetragene Plädoyer für den Strukturalismus, das auf die Vorzüge der strukturalistischen Terminologie und Notation für die „Repräsentation des wissenschaftlichen Wissens“ abhebt:

„We claim that the structuralist notation is not only well-suited for the representation of scientific knowledge, but that it even is the best representation format available now... For this claim we have three arguments. First, our representation format has not been been invented recently. It is the final „product“ of a long evolutionary process that began at least with the introduction of variables in the 16th century, and went to the development of various ways of representing mathematical, physical and chemical knowledge in successively more abstract notation and formal systems.

....

The second argument for the appropriateness of our representation format consists in pointing to the development of AI.

...

Our third argument finally is that our representation format has passed the test of general applicability. In the literature, one can find now more than 40 reconstructions and case studies from various disciplines all using the structuralist format ... looking at the examples ranging from purely qualitative theories like Freud's theory of the unconsciousness to highly mathematized physical theories in general relativity theory

Wiener Kreises versuchte, diese Art der Philosophie als eine Synthese von Machschem Monismus, Pragmatismus und Konventionalismus darzustellen (cf. Frank 1949). Auch dieser Konstruktion ist nicht in jeder Hinsicht zu trauen (vgl. Mormann (2001X)).

the claim that all scientific theories can be cast into our frame does not seem to be a bold one.“ (Balzer and Moulines 2000, 9).

Ich halte diese Argumente aus verschiedenen Gründen nicht für stichhaltig. Das Argument, das strukturalistische Darstellungsformat sei das Endresultat eines jahrhundertealten konzeptuellen Entwicklungsprozesses, ist einigermaßen komisch und außerdem zu vage um zu überzeugen. Viele andere Ansätze könnten denselben Anspruch erheben. Außerdem ließe sich damit auch der Neuthomismus oder jegliches andere theologische Lehrgebäude rechtfertigen. Auch das zweite Argument, wonach das strukturalistische Programm durch Entwicklungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz gestützt oder bestätigt würde, scheint mir kaum überzeugend. Der Vorrat der von Strukturalisten angeführten Beispiele für diese These (etwa Wajnberg, Corruble, Ganascia, Moulines 2004) ist bisher eher kärglich. Das dritte Argument hingegen, wonach der Strukturalismus seine Anwendbarkeit durch die zahlreichen mittlerweile existierenden strukturalistischen Rekonstruktionen unter Beweis gestellt habe, ist interessanter. Schon wenn man nur die leider nur bis 1994 reichenden Kompilationen von Diederich, Ibarra und Mormann (1989, 1994) berücksichtigt, kommt man auf weit mehr als vierzig Rekonstruktionen. Da sich die Zahl der rekonstruierten Theorien naturgemäß nicht verringert hat, dürfte der Strukturalismus heute auf mindestens hundert strukturalistisch rekonstruierte Theorien verweisen können. Balzers und Moulines' These, alle wissenschaftlichen Theorien ließen sich strukturalistisch rekonstruieren, halte ich deshalb für sehr plausibel. Die Frage ist nur, kann man das wirklich als einen Erfolg für den strukturalistischen Ansatz verbuchen? Ob diese Frage schlicht mit ja zu beantworten ist, scheint mir zweifelhaft. Man denke etwa an den Fall der Mathematik. Auch wenn man sich heute darüber einig ist, daß wohl alle mathematischen Theorien in dem Sinne mengentheoretisch „rekonstruiert“ werden können, daß sie in der Sprache der Mengentheorie formuliert werden können, ist die explizite mengentheoretische Formulierung mathematischer Theorien keineswegs ein zentrales Thema der Philosophie der Mathematik – und auch nicht der Mathematik. Eine Philosophie der Mathematik, die sich ausschließlich damit beschäftigte, mathematische Begriffe und Theorien „mengentheoretisch zu rekonstruieren“, würde sich der Lächerlichkeit preisgeben. Rekonstruktionen von Theorien sind kein Selbstzweck, sondern sie werden konstruiert, um gewisser Zwecke und Interessen willen. Man rekonstruiert nicht „einfach so“, sondern um eine gewisser Interessen oder Zwecke willen, kurz, um eine bestimmte Nachfrage zu befriedigen. Die Frage ist, ob es eine Nachfrage an strukturalistischen Rekonstruktionen außerhalb des Strukturalismus gibt. Das kann man bezweifeln. Weder von Seiten der Einzelwissenschaften oder der Philosophie, und auch nicht von Seiten anderer möglicher Interessenten, etwa der

Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsplanung gibt es einen Bedarf. Die Strukturalisten konstruieren strukturalistische Rekonstruktionen weitgehend für den Eigenbedarf.¹⁵

Aber selbst wenn man annimmt, daß Balzers und Moulines' These von der Exzellenz strukturalistischer Wissensrepräsentationen richtig wäre, bleibt bemerkenswert, daß hier auf eine wie immer geartete philosophische Verankerung der strukturalistischen Wissenschaftstheorie von vornherein verzichtet wird. Die Essenz der strukturalistischen Wissenschaftstheorie wird darin gesehen, daß sie ein geeignetes Format für die Darstellung des wissenschaftlichen Wissens zur Verfügung stellt. Gleichgültig wie man dazu steht, bleibt festzustellen, daß die Wissenschaftliche Weltauffassung des Wiener Kreises etwas anderes intendierte. Ihre Ziele gingen über die Erfindung einer geeigneten Notation für die Darstellung des wissenschaftlichen Wissens weit hinaus.

Nun ist die Ausgliederung einer Disziplin aus der Philosophie nicht unbedingt negativ zu beurteilen, im Gegenteil, sie wird von vielen Autoren gerade als ein Zeichen wissenschaftlicher Reife angesehen. Es ist zweifellos richtig, daß der Strukturalismus der Münchner Schule mit der Professionalisierung seiner Methode viel weiter gekommen ist als etwa der Wiener Kreis. Was genau unter „logischer Analyse“ im Sinne des Wiener Kreises zu verstehen sei, wurde nie hinreichend geklärt. Eine „strukturalistische Rekonstruktion“ einer Theorie hingegen ist schon von weitem zu erkennen. Die Professionalisierung des Strukturalismus ist in viel höherem Maße gelungen als die der wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises. „Strukturalistische Wissenschaftstheorie“ ist ein wohldefiniertes „Fach“ geworden, wozu es die „Wissenschaftliche Weltauffassung“ des Wiener Kreises niemals auch nur im Entferntesten gebracht hat.¹⁶ Die Professionalisierung und Kanonisierung dieses Fach gelang wesentlich durch Formalisierung. Der Einsatz formaler Mittel wird von den Mitgliedern der Schule selbst als eine Art Markenzeichen angesehen:

„Ein relativ zuverlässiges Erkennungsmerkmal eines Stegmüller-Schülers ist, daß er die formalen Methoden beherrscht und sie in einem Maße anwendet, wie man sie bei anderen analytischen Philosophen kaum findet.“ (Spohn in von Kutschera et al., 111)

Dieses identitätsstiftende Merkmal der Formalisierung läßt sich auch als Qualitätskriterium einsetzen:

¹⁵ Diese Einschätzung ist natürlich umstritten. Aber selbst ein eingefleischter Anhänger der strukturalistischen Weltauffassung wie Bartelborth konzediert, daß der Strukturalismus unter Philosophen ein „Akzeptanzproblem“ habe (Bartelborth 2006, 13)

¹⁶ Zwar schrieb Richard von Mises, der dem Wiener Kreis nahestand, ein (mehr als 500 Seiten umfassendes) "Kleines Lehrbuch des Positivismus" (von Mises 1939), doch hat dieses Werk nie den Status eines Lehrbuches erreicht. Im Unterschied dazu wird man *Architectonics of Science* (Balzer, Moulines und Sneed 1987) diesen Status ohne Abstriche zuerkennen. Wer "*Architectonics*" gelesen und verstanden hat, weiß, was unter strukturalistischer Wissenschaftstheorie zu verstehen ist. Auf elementarerem Niveau auch (Balzer 1997) als Lehrbuch betrachtet werden.

„Man kann zwischen *harter* und *weicher* analytischer Philosophie unterscheiden. Wenn ich nach Amerika blicke, hat die *weiche* analytische Philosophie deutlich zugenommen. Die Stegmüller-Schüler hingegen gehören zur *harten* analytischen Philosophie

...
Ich bin dafür, die klassischen ontologischen Fragen mit den formalen Mitteln der analytischen Philosophie zu behandeln und zwar nicht zuletzt deswegen, weil das noch zu wenig gemacht wird. Das gilt nicht nur für Deutschland, sondern auch für Amerika. Das meiste, was dort gemacht wird, ist für meinen Geschmack zu *weich* ...“ (Moulines, *ibidem*, 115)

Diese „Härte“ hatte ihren Preis. Das Interesse der übrigen Philosophen und der weiteren akademischen Öffentlichkeit an dieser Art von Wissenschaftsphilosophie erwies sich als begrenzt, was natürlich verschiedene Ursachen haben konnte:

„[M]an kann mit einer gewissen Scholastik die Leute abschrecken ... Es ist eine Minderheit sowohl auf der Ebene der Studierenden wie der Dozenten, die bereit ist, sich auf diese Knochenarbeit (= die „harte“ analytische Philosophie in der Nachfolge Stegmüllers, T.M.) einzulassen.“ (Moulines, *ibidem*, 113).

Solche Einschätzungen deuten darauf hin, daß die Mitglieder der Münchner Schule mit den Vertretern der neuen historistischen Wende zumindest darin übereinstimmen, daß es um die Wissenschaftstheorie im Augenblick nicht zum Besten bestellt ist. Die Diagnosen, warum das so ist, klaffen jedoch weit auseinander: Während die Münchner der geistigen Trägheit des Publikums die Schuld geben und höchstens eventuelle didaktische Ungeschicklichkeiten einräumen (cf. von Kutschera et al. 2004, 113), verweisen die Verfechter der neuen historistischen Wende auf ganz andere Ursachen, nämlich daß die moderne Wissenschaftsphilosophie die ursprünglich vorhandenen gesellschaftlichen und politischen Bezüge der wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises aufgegeben habe (cf. Howard 2003, Hardcastle und Richardson 2003).¹⁷

Einigen Strukturalisten ist jedoch mittlerweile klar, daß der Strukturalismus ein „Akzeptanzproblem“ in der philosophical community und darüber hinaus in der weiteren intellektuellen Sphäre hat, das sich nicht mehr als ein rein didaktisches „Vermittlungsproblem“ kleinreden läßt. So sieht Bartelborth in seinem Artikel *Zum Einsatz formaler Methoden in der analytischen Philosophie* (2006) die Zeit für gekommen,

¹⁷ Wie seine Bemerkungen von 1987 zeigen (a.a.O.), war Stegmüller (wie bis heute offenbar alle Mitglieder der Münchner Schule) der Meinung, das „Wesen“ der wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises treu bewahrt und nach Europa „rückgeführt“ zu haben.

„die Bedeutung formaler Methoden und speziell die der strukturalistischen Wissenschaftsauffassung in der modernen analytischen Philosophie neu zu bestimmen. Hintergrund ist dafür, dass es ein Umdenken innerhalb der analytischen Philosophie gegeben hat, weg von Positionen der logischen Empiristen zu modernen Auffassungen analytischer Philosophie, in denen zum Beispiel der Logik und Sprachanalyse keine ganz so zentrale Rolle mehr zufällt wie noch in den Anfängen, und andere Aspekte dafür wichtiger wurden.“ (Bartelborth 2006, 13-14).

Bartelborth glaubt also, die Ursache für die derzeitige Malaise der (strukturalistischen) Wissenschaftstheorie in ihrer zu engen Anlehnung an die überkommenen Denkschablonen des alten Logischen Empirismus finden zu können, den er mit dem received view des amerikanischen logischen Empirismus identifiziert. Angesichts der prekären Situation der Wissenschaftstheorie stellt er die bange Frage „War der [Strukturalismus] denn bisher erfolgreich?“ und beantwortet sie so:

„Das richtet sich danach, worauf wir schauen. Die Antwort ist „ja“, wenn es uns um die Lösungskraft des Ansatzes und die Akzeptanz in den Objektwissenschaften geht, und sie ist „nein“, wenn wir an die Resonanz innerhalb der Philosophie denken.“ (ibidem)

Mit dieser Einschätzung stellt er der strukturalistischen Wissenschaftstheorie ein bedingt positives Zeugnis aus: es steht sozusagen 2:1 für den Strukturalismus gegen seine Verächter. Mir scheint das zweifelhaft. Die „Akzeptanz in den Objektwissenschaften“ halte ich weitgehend für Wunschdenken.¹⁸ Die Ursachen für die mangelnde „Resonanz“ verfolgt Bartelborth nicht weiter. Sein allgemeiner Verweis auf ein stattgehabtes „Umdenken“ in der analytischen Philosophie scheint mir nicht ausreichend dafür zu sein, ebenso wenig wie Moulines' Klage von der abnehmenden Bereitschaft unter den Philosophen, sich den Anstrengungen formaler Begrifflichkeit zu unterziehen. Ich glaube, das „strukturalistische Akzeptanzproblem“ ist eher der Ausdruck eines Sachverhalts, den schon Carnap gesehen und in unübertrefflicher Klarheit so ausgedrückt hat:

„The acceptance or rejection of abstract linguistic forms ... in any branch of science ... will finally be decided by their efficiency as instruments, the ratio of results achieved to the amount and complexity of the efforts required. To decree dogmatic prohibitions of certain linguistic form ... is worse than futile, it is positively harmful because it may obstruct scientific progress.

...

¹⁸ Welche „Objektwissenschaften“ sich durch besondere „Akzeptanz des Strukturalismus“ auszeichnen, sagt er nicht.

Let us learn from the lessons of history. Let us grant to those work in any special field of investigation the freedom to use any form of expression which seems useful to them; the work in the field will sooner or later lead to the elimination of those forms which have no useful function.“ (Carnap 1950, 221)

Gehen wir einmal davon aus, dass auch die Philosophie eine Wissenschaft ist, erscheint der Versuch legitim, Carnaps Quotienten von Aufwand und Nutzen auch für die „linguistische Form“ des Strukturalismus abzuschätzen. Sämtliche Kritiken lassen sich dann auf den gemeinsamen Nenner bringen, dass dieser Aufwand unverhältnismäßig hoch sei. Das gilt für die ansonsten sehr verschieden angelegten Kritiken Thoms (1981), Kreisels (1985), Quines (1985), Weingartners (1981), Truesdalls (19XX), oder Frenchs und Buenos (200X).¹⁹

4. Konklusion . Nach dem bisher Gesagten ergibt sich, daß die Wissenschaftliche Weltauffassung auf ihrem Weg von Wien über Amerika nach München erhebliche Veränderungen durchgemacht hat. Von einer „Rückkehr“ der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ nach Westdeutschland und Österreich kann man deshalb nur in einem eingeschränkten Sinne sprechen. Streng genommen kehrte nichts zurück, sondern es wurde etwas importiert, das vor langer Zeit einmal in anderer Form nach Amerika exportiert worden war und sich dort in etwas Neues verwandelte. Bei der „Rückkehr der Wissenschaftlichen Weltauffassung“ handelte es sich um den Import eines amerikanisierten Logischen Empirismus, dessen europäische Wurzeln für die Wissenschaftstheorie der Münchner Schule nur eine geringe Rolle spielten. Ein Beleg für diese Behauptung ist, daß die Münchner Schule für die in den achtziger Jahren in Gang kommende historische Rekonstruktion des „wirklichen“ Wiener Kreises kaum Interesse zeigte.²⁰

Die geschmeidige Koexistenz der Münchner Schule mit der traditionellen metaphysischen Philosophie, die sie von der Wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises

¹⁹ Die Form, in der diese Kritik vorgebracht wird, differiert stark: Sie reicht von Quines mildem, nur zwischen den Zeilen vorgebrachten Zweifeln am Nutzen der strukturalistischen Methodik, bis hin zu wüsten Injurien, die an persönliche Beleidigung grenzen.

²⁰ So wird in Moulines' Buch *La philosophie des sciences. L'invention d'une discipline* (Moulines 2006), das als eine Art historischer Einführung in die Wissenschaftsphilosophie gedacht ist, die Reinterpretation des Logischen Empirismus des Wiener Kreises, die ja nun mindestens seit zwei Jahrzehnten in Gang ist, mit keinem Wort erwähnt wird. Größere Arbeiten anderer strukturalistischer Autoren zur Geschichte der Wissenschaftsphilosophie sind mir nicht bekannt. Das Interesse der Strukturalisten an ihrer eigenen ideengeschichtlichen Herkunft ist relativ gering: Der offizielle Beginn des Strukturalismus wird üblicherweise auf das Erscheinen von Sneed's *The Logical Structure of Mathematical Physics* (1971) datiert. Als „Großvater des Strukturalismus“ wird Patrick Suppes angesehen, als wichtigste „protostrukturalistische“, für den eigentlichen Strukturalismus wegweisend Arbeit gilt der Aufsatz *Axiomatic Foundations of Classical Particle Mechanics* von J.C.C. McKinsey, A. C. Sugar und P. Suppes aus dem Jahre 1953.

grundlegend unterscheidet, ist kein Zufall. Sie ist das Ergebnis einer spezifischen historischen und politischen Konstellation, nämlich der österreichischen und westdeutschen Nachkriegszeit, in der die metaphysischen Strömungen der traditionellen Philosophie die Szene beherrschten. Die kritische und aufklärerische Seite des Wiener Logischen Empirismus fiel unter den Tisch, übrig blieb ein Verständnis von Wissenschaftstheorie als einem neutralen Instrument für die Darstellung des wissenschaftlichen Wissens. Dies erleichterte eine weitreichende und umfassende Professionalisierung, Kanonisierung und Homogenisierung des strukturalistischen Ansatzes. Die auch von den Logischen Empiristen des Wiener Kreises zumindest zeitweise intendierte Ersetzung der Philosophie durch Wissenschaftstheorie wurde ansatzweise erreicht – Wissenschaftstheorie als Disziplin wurde teilweise institutionell unabhängig von der Philosophie.

Die Münchner Schule der strukturalistischen Wissenschaftstheorie unterscheidet sich also stark von der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises. Sie stellt eine Adaption des Logischen Empirismus amerikanischer Prägung an die deutschsprachige Nachkriegsphilosophie und die sie beherrschenden konservativen bis reaktionären Strömungen dar. Philosophisch gesehen ist München deshalb von Wien weiter entfernt als Boston, Chicago und Los Angeles. Die „Wissenschaftstheorie“ Münchner Prägung ist deshalb eher ein Derivat der amerikanischen „philosophy of science“, zu der die „wissenschaftliche Philosophie“ des Wiener Kreises in Amerika mutierte als ein Nachfolger der ursprünglichen „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises (cf. Giere 1999). Eine „historistisch gewendete“ Wissenschaftsphilosophie könnte, wenn sie sich nicht nur für die Verhältnisse in Amerika interessierte, auch die durch Stegmüller inaugurierte Münchner Wissenschaftstheorie ins Visier nehmen. Ob das auf Resonanz bei den hiesigen Wissenschaftstheoretikern stößt, bleibt abzuwarten. Es würde voraussetzen, daß sich die Wissenschaftsphilosophie im deutschsprachigen Raum darüber klar wird, daß sie sich in einer Krise befindet, die über bloße Akzeptanz- und Vermittlungsprobleme hinausgeht.

Literatur:

Apel, K.-O., 1967, Der philosophische Hintergrund der Entstehung des Pragmatismus, in C.S. Peirce, Schriften I, Zur Entstehung des Pragmatismus, mit einer Einführung herausgegeben von K.-O. Apel, Frankfurt/Main, Suhrkamp, 13 - 153.

Balzer, W., 1997, Die Wissenschaft und ihre Methoden. Grundsätze der Wissenschaftstheorie, Freiburg und München, Alber.

- Balzer, W., Moulines, C.U., 1996, *Structuralist Theory of Science. Focal Issues, New Results* (eds.), Berlin, de Gruyter.
- Balzer, W., Moulines, C.U., 1996, *Structuralist Theory of Science. Focal Issues, New Results*, Berlin, de Gruyter.
- Balzer, W., Moulines, C.U., 2000, "Introduction", in W. Balzer and C.U. Moulines (eds.), *Structuralist Knowledge Representations of Scientific Knowledge*, *Poznan Studies in the Philosophy of Science and the Humanities* 75, Amsterdam, Atlanta, Rodopi, 5-18.
- Balzer, W., Moulines, C.U., Sneed, J.D., 2000, *Structuralist Knowledge Representation, Paradigmatic Examples* (eds.), Amsterdam and Atlanta, Rodopi.
- Bartelborth, T., 2006, Zum Einsatz formaler Methoden in der analytischen Philosophie, in G. Ernst und T. Bartelborth (Hrg.), *Philosophie der Wissenschaft – Wissenschaft der Philosophie. Festschrift für C. Ulises Moulines zum 60. Geburtstag*, Paderborn, mentis Verlag, 13 – 30.
- Benetka, G., 2000, Der „Fall“ Stegmüller, in Friedrich Stadler (Hrg.), *Elemente moderner Wissenschaftstheorie. Zur Interaktion von Philosophie, Geschichte und Theorie der Wissenschaften*, Springer, Wien und New York, 123 - 176.
- Bubner, R., 1990, Zur Wirkung der analytischen Philosophie in Deutschland, in W. Prinz und P. Weingart (Hrg.) *Die sogenannten Geisteswissenschaften. Innenansichten*, Frankfurt/Main, Suhrkamp, 448 -459.
- Carnap, R., 1932, Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, *Erkenntnis* 2, 219 - 241.
- Carnap, R., 1963(1993), *Mein Weg in die Philosophie*, Stuttgart, Reclam.
- Dahms, H.-J., 2003, Die Abwesenheit der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ von Mitteleuropa nach 1945. Ursachen und Folgen, in M. Heidelberger, F. Stadler (Hrg.), *Wissenschaftsphilosophie und Politik, Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis Band 11*, 39 - 56.
- Damböck, C., 2008, *Metaphysik, Empirismus, Strukturalismus. Drei Fallstudien zur Reimplementierung der Wissenschaftsphilosophie im mitteleuropäischen Raum nach 1945, am Beispiel von Wolfgang Stegmüller*, in diesem Band.
- Diederich, W., Ibarra, A., and Mormann, T., 1989, "Bibliography of Structuralism", *Erkenntnis* 30, 387 - 407.
- Diederich, W., Ibarra, A., Mormann, T., 1994, "Bibliography of Structuralism II (1989-1994 and Additions)", *Erkenntnis* 41, 403-418.
- Feyerabend, P., 1977, Changing Patterns of Reconstruction, *The British Journal for the Philosophy of Science* 28, 351 – 369.
- Frank, M., 1992, *Stil in der Philosophie*. Stuttgart, Reclam.

- Galtung, J., 1983, Struktur, Kultur und intellektueller Stil, in *Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 11, 303 – 338.
- Giere, R., 1999, From Wissenschaftliche Philosophie to Philosophy of Science, in *Origins of Logical Empiricism*, edited by R. N. Giere and A.W. Richardson, *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, vol 16, Minneapolis, University of Minnesota Press, 335 - 354.
- Haller, R., 1993, *Neopositivismus. Eine historische Einführung in die Philosophie des Wiener Kreises*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hardcastle, G.L., Richardson, A.W., 2003, *Logical Empiricism in North America* (eds.), *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, vol. XVIII, Minneapolis, University of Minnesota Press.
- Hegselmann, R., 1979, Otto Neurath - Empiristischer Aufklärer und Sozialreformer, in *Otto Neurath, Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*, herausgegeben von R. Hegselmann, Frankfurt/Main, 7 - 78.
- Hofer, V., Stöltzner, M., 2008, *Philipp Frank: Wien, Prague, Boston* (eds.), La Salle and Chicago, Open Court.
- Howard, D., 2003, Two Left Turns Make a Right: On the Curious Political Career of North American Philosophy of Science at Midcentury, in G.L. Hardcastle, A.W. Richardson (eds.), *Logical Empiricism in North America, Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, vol. XVIII, 25 - 93.
- Kreisel, G., 1985, Rezension von Wolfgang Stegmüller und Mathias Varga von Kibed *Strukturtypen der Logik*, *Grazer Philosophische Studien* 24 (1985), 185 – 195.
- Kuhn, T., 1970 (1979), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag.
- Kusch, M., 1995, *Psychologism. A Case Study in the Sociology of Philosophical Knowledge*, Abingdon, Oxon, Routledge.
- Kutschera, F. von, Moulines, C.U., Spohn, W., Rott, H., Wolfgang Stegmüllers *Erbe(n)*, *Information Philosophie* 2 (2004), 110 - 115.
- McCumber, J., 2001, *Time in the Ditch. American Philosophy and the McCarthy Era*, Evanston/Ill., Northwestern University Press.
- McKinsey, J.C.C., Sugar, A.C., Suppes, P., 1953, *Axiomatic Foundations of Classical Particle Mechanics*, *Journal of Rational Mechanics and Analysis* 2, 253 – 272.
- Mirowski, P., 2005, How Positivism Made a Pact with the Postwar Social Sciences in the United States, in G. Steinmetz (ed.) 2005, 142 – 172.
- Mormann, T., 2006, Von der Wissenschaftlichen Weltauffassung zur Wissenschaftstheorie der Münchner Schule, in G. Ernst, K.G. Niebergall (Hrg.) *Philosophie der Wissenschaft – Wissenschaft der Philosophie*, Paderborn, Mentis Verlag, 2006, 183 – 203.

- Mormann, T., 2009, Frank's Austrian Reading of the *Aufbau*, in V. Hofer and M. Stöltzner (eds.), Philipp Frank: Vienna, Prague, Boston, LaSalle and Chicago, Open Court.
- Moulines, C.U., 1987, Le rôle de Wolfgang Stegmüller dans l'épistémologie allemande contemporaine, *Archives de Philosophie* 50(1), 3 - 22.
- Moulines, C.U., 1991, Pragmatics in the Structuralist View of Science, in G. Schurz und G.W. Dorn (Hrg.), *Advances in Scientific Philosophy. Essays in Honour of Paul Weingartner on the Occasion of the 60th Anniversary of his Birthday*, Amsterdam, Rodopi, 313 - 326.
- Moulines, C.U., 1992, "Pragmatics in the Structuralist View of Science", in G. Schurz and G.J.W. Dorn (eds.), *Advances in Scientific Philosophy. Essays in Honour of Paul Weingartner on the Occasion of the 60th Anniversary of his Birthday*, Poznan Studies in the Philosophy of the Sciences and the Humanities 24, Amsterdam, Atlanta, Rodopi, 313-326.
- Moulines. C.U., 2004, A Structuralist Approach towards Computational Scientific Discovery (mit Ch.-D. Wajnberg, V. Corruble, J.-G. Ganascia), in: S. Arikawa, E. Suzuki (Hg.) *Discovery Science* (Springer) Berlin, 2004. S. 412-419.
- Neurath, O., 1929, Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis, in O. Neurath, 1981, *Gesammelte philosophische und methodologische Schriften, Band 1*, herausgegeben von R. Haller und H. Rutte, Wien, Hölder-Pichler-Tempsky, 299 - 336.
- Plümacher, M., 1996, Philosophie nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland, Rowohlt's Enzyklopädie, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Reisch, G.A., 2005, *How the Cold War Transformed Philosophy of Science. To the Icy Slopes of Logic*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Richardson, A., 2007, „That Sort of Everyday Image of Logical Positivism“: Thomas Kuhn and the Decline of Logical Empiricist Philosophy of Science, in A. Richardson and T. Uebel (eds.), *The Cambridge Companion to Logical Empiricism*, Cambridge, Cambridge University Press, 346 - 369.
- Rötzer, F., 1986, Denken, das an der Zeit ist (Hrg.), darin: Gespräch mit Wolfgang Stegmüller, 285 - 304, Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag.
- Schlick, M., 1930, Die Wende der Philosophie, *Erkenntnis* 1, 4 - 11.
- Schnädelbach, H., 1990, Deutsche Philosophie seit 1945, in W. Prinz und P. Weingart (Hrg.) *Die sogenannten Geisteswissenschaften. Innenansichten*, Frankfurt/Main, Suhrkamp, 403 -418.
- Schorske, C.E., 1982, *Wien - Geist und Gesellschaft im Fin-de-Siècle*, Frankfurt/Main, Suhrkamp.
- Schulz, W. 1972, *Philosophie in der veränderten Welt*, Pfullingen, Neske.
- Sieg, U., 1994, *Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft*, Würzburg, Königshausen und Neumann.

- Stadler, F., 1997, Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext, Frankfurt/Main, Suhrkamp.
- Stegmüller, W., 1947, Erkenntnis und Sein in der modernen Ontologie mit besonderer Berücksichtigung der Erkenntnismetaphysik Nicolai Hartmanns. Eine kritische Untersuchung, Dissertation Innsbruck, Brenner Archiv Innsbruck.
- Stegmüller, W., 1949, Sein, Wahrheit, Wert, Habilitationsschrift, Innsbruck.
- Stegmüller, W., 1952ff, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine historisch-kritische Einführung, Wien-Stuttgart, Humboldt Verlag.
- Stegmüller, W., 1954, Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis, Wien, Humboldt Verlag.
- Stegmüller, W., 1983, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Band 1: Erklärung - Begründung - Kausalität. Zweite verbesserte und erweiterte Auflage. Berlin, Heidelberg, New York, Springer Verlag.
- Stegmüller, W., 1983, Vom dritten bis sechsten (siebten?) Dogma des Empirismus,
- Steinmetz, G. 2005, The Politics of Method in the Human Sciences (ed.), Durham NC, Duke University Press.
- Stump, D.J., 2002, From the Values of Scientific Philosophy to the Value Neutrality of the Philosophy of Science, in M. Heidelberger and F. Stadler (eds.), History of Philosophy of Science. New Trends and Perspectives, Vienna Circle Institute Yearbook 9(2001), 147 - 158.
- Thom, R., 1981, Review of Wolfgang Stegmüller, The Structuralist View of Theories, Grazer Philosophische Studien 14, 198 - 204.
- Toulmin, S., 2001, Return to Reason, Cambridge/Massachusetts, Harvard University Press.
- Truesdell, C., 1984, An Idiot's Fugitive Essays on Science: Methods, Criticism, Training, Circumstances, New York, Springer.
- Uebel, Th., 1991, Overcoming Logical Empiricism from Within. The Emergence of Neurath's Naturalism in the Vienna Circle's Protocol Sentence Debate, Amsterdam and Atlanta, Rodopi.
- van Fraassen, B. 2002, The Empirical Stance, New Haven and London, Yale University Press.
- von Pechmann, A., 1990, Die Philosophie der Nachkriegszeit in München (1945 -1960). Eine Dokumentation, Widerspruch, Münchner Zeitschrift für Philosophie 18, 39 - 62.
- Weingartner, P., 1990, "The Non-Statement View - A Dialogue between Socrates and Theaetetus", in P. Weingartner and G.J.W. Dorn (eds.), *Studies on Mario Bunge's Treatise*, Amsterdam, Atlanta, Rodopi, 455-465.

Wimmer, F. Fischer, K.R., 1986, Historisches Bewußtsein in der Analytischen Philosophie, in L. Nagl und R. Heinrich (Hrg.), *Wo steht die Analytische Philosophie heute?*, Wien, Oldenbourg, 171 – 189.

Wolters, G., 2004, *Styles in Philosophy: The Case of Carnap*, in S. Awodey, C. Klein (eds.) *Carnap Brought Home. The View from Jena, Chicago and LaSalle*, Open Court, 25 –39.